

Der HENSCHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL



11 1960



Jeder fährt jährlich 25 mal mit der Bundesbahn

Es soll nicht wenige Menschen geben, die immer wieder einmal auf den Bahnhof gehen, nur um sich umzusehen und dabei zu sein, sozusagen, um etwas Atmosphäre zu atmen, die eine Mischung von Traum und Realität ist — von Fernweh und Technik. Ein Poet sagte einmal über den Menschen allgemein: „Wo findet er das Paradies?“ — „An den Kreuzungen des Volkes, auf dem Platz des Gerichtshofes, am Bahnhof.“

Aus dem Paradies der Kinderwelt wird man bald vertrieben, aber ein Stückchen davon rettet sich doch der Mann. Drückte er sich früher die Nase an dem Schaufensterplatt, hinter dem die elektrische Eisenbahn fuhr, schenkte er — in einem Verzweiflungsakt, weil er keinen Jungen hatte — sogar der Tochter und damit sich selbst das Spielzeug, so kann er heute seinen Jugendträumen noch immer auf dem Bahnhof nachgehen. Und wirklich hat die Turbulenz des großen Bahnhofs, der präzise Rhythmus eines mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestatteten Unternehmens etwas Faszinierendes an sich. Wer schmeckt nicht den Geruch eines welt-offenen Hafens, wenn er hört: „Einfahrt auf Gleis 7 hat der Expreß aus Rotterdam?“ Wer spürt nicht Sehnsucht nach dem Süden, wenn es heißt: „Einsteigen auf Gleis 11 in den Schnellzug nach Rom?“ Ankommen und abfahren, sich treffen und sich trennen — das Leben im kleinen pulsiert auf den Bahnsteigen. Man eilt zur Arbeit, reist in Geschäften, fährt einer Hoffnung oder einem ungewissen Schicksal entgegen.

Am 7. Dezember wird die Eisenbahn in Deutschland 125 Jahre alt. Welch ein Weg von der ersten Fahrt des „Adler“ (Dampfwagen nannte man damals noch die Lokomotive) auf der sechs Kilometer langen Strecke Nürnberg — Fürth und des „Drachen“ auf der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn bis zum Trans-Europa-Expreß (TEE), der die westeuropäischen Weltstädte mit über 100 Stundenkilometer Geschwindigkeit verbindet. Die deutsche Eisenbahn hat sich in diesen Jahrzehnten den Ruhm erworben, zu den sichersten und pünktlichsten Unternehmen dieser Art

zu gehören. 1945 sah es allerdings so aus, als ob dieser Titel nur noch historischen Charakter tragen würde: Das Streckennetz samt der Verwaltung war in Zonen zerrissen; zerstört oder stark beschädigt waren 4340 Kilometer Gleis, 16800 Weichen, 1900 Stellwerke, 8600 Signale, 60 Tunnel, 3150 Brücken und 30 Millionen Kubikmeter Hochbauten. Ein Drittel des Lokomotivbestandes und rund die Hälfte des Wagenparks waren vernichtet.

Aber man ging ans Werk, denn der Aufbau des Trümmererbes der Hitlerzeit war nur möglich, wenn die Schlagadern des Verkehrs wieder pulsierten. Mit dem Bundesbahngesetz von 1951 wurden die Eisenbahnen der früheren Westzonen wieder formell vereinigt.

16 Milliarden Mark hat die DB seitdem investiert und damit wieder den Platz in der Spitzengruppe der Eisenbahnen erobert. Lassen wir ein paar Zahlen sprechen:

- Das Streckennetz beträgt über 31 000 Kilometer. Das sind drei Viertel des Äquatorumfangs.
- Über 11 Prozent davon sind bis jetzt elektrifiziert, und der Ausbau dieses Netzes geht zügig weiter.
- Der Lokomotivbestand wurde modernisiert. Zur Zeit gibt es: 7800 Dampfloks, 1620 Dieselloks und 1260 elektrische Loks.
- Rund 480 000 Eisenbahner sorgen dafür, daß der Betrieb mustergültig klappt.

Fast eine halbe Million Beschäftigte! Damit ist die Bundesbahn wohl der größte Arbeitgeber der Welt. Und man tut den Millionen fleißiger Arbeitnehmer in anderen Berufen sicher nicht unrecht, wenn man feststellt: die Bundesbahner sind ein Vorbild für Tüchtigkeit und Pflichterfüllung. Rangierdienst leisten in eisiger Winterkälte und Sommerglut, vor der Feuerhölle der zugigen Lok den Streckenplan mit der Präzision eines Uhrwerks abfahren; im überfüllten Reisezug mit allen erdenklichen Menschentypen fertigwerden, mit brummigen, schwatzsüchtigen, höflichen, fleghaften — das sind nur winzige Ausschnitte aus der Vielfalt der Bundesbahner-Leistungen, die man hinnimmt, ohne sie groß zu beachten.

Durchschnittlich 119 Millionen Menschen werden in einem Monat befördert. 23 000 Personenwagen stehen dafür bereit. Über 70 000 Güterwagen sind täglich unterwegs, damit Rohstoffe, Nahrungsmittel und Verbrauchsgüter an den Mann kommen.

Die Bundesbahn fährt in einem Jahr fast 600 Millionen Fahrkilometer — anderthalb mal die Entfernung der Erde vom Mond! Sie befördert in zwölf Monaten anderthalb Milliarden Personen, oder anders ausgedrückt: jeder Bundesdeutsche, vom Wickelkind bis zum Greis, fährt jedes Jahr 25 mal mit der Bundesbahn. Natürlich fährt mancher überhaupt nicht, mancher selten, mal geschäftlich, mal mit Klaus und Ulla zu Tante Malchen. Aber dafür brauchen Millionen „Berufsfahrer“ ihre Bahn oder den Bahnbus täglich zweimal.

Von Skandinavien nach dem Süden, von West- und Osteuropa bildet die Bahn der Bundesrepublik das Bindeglied. Auf die Sekunde genau überquert sie die Grenzen, die heute — wie lange noch? — Europas Völker trennen. Ohne viel Worte ist so unsere Bundesbahn seit jeher eine fahrende und führende „Europäerin“.

So präsentiert sich unsere Bundesbahn als ewig junges Unternehmen mit reicher Tradition. „Bitte einsteigen und Türen schließen! Der Zug fährt ab... wohin immer Sie wollen!“



Elektrische Lokomotiven vom Typ E 41, bei Henschel gebaut.

Gedenken an den Firmengründer



Im Anschluß an die offiziellen Feiern aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der Firma Henschel ließ die Geschäftsleitung am Grab des Firmengründers auf dem Kasseler Hauptfriedhof einen Kranz niederlegen. In dem Familiengrab sind neben anderen Angehörigen der älteren Generationen der Familie Georg Christian Carl Henschel, Georg Alexander Carl Henschel und Karl Anton Henschel beigesetzt.

Auch mit dieser Kranzniederlegung gab die Geschäftsleitung des heutigen Unternehmens ihrer Verbundenheit mit den guten Traditionen des Hauses Ausdruck.

2000.- DM für Henschel-Kinder schon verteilt

Wir berichteten in unserer letzten Ausgabe: Willi Goergen, der Bruder von Dr. Fritz Aurel Goergen, hatte anläßlich des Jubiläums DM 1500.— für die ersten 15 Kinder gestiftet, die vom 14. Oktober, 14.30 Uhr an, zur Welt kommen würden. Was wir noch nicht berichteten: Mitarbeiter von Willi Goergen taten sich zusammen und stifteten zum gleichen Zweck weitere DM 500.—, so daß insgesamt 20 Henschel-Babys mit je DM 100.— bedacht werden konnten. Inzwischen sind alle zwanzig Hundertmarkscheine verteilt worden.

Der erste der zwanzig kleinen Glückspilze war Bernd Rautenkranz in Hess. Lichtenau, das Söhnchen des Hammerschmieds Martin Rautenkranz. Bernd wurde am 14. 10. um 15.40 Uhr geboren. Das letzte der 20 Kinder ist die kleine Claudia Capelle aus Kassel, die am 23. Oktober um 12.15 Uhr geboren wurde.

Hier noch einmal alle Namen: Bernd, geb. 14. 10., Sohn von Martin Rautenkranz; Gerhard Karl, geb. 14. 10., Sohn von Willi Giesler; Isolde, geb. 15. 10., Tochter von Gün-

ther Jakob; Jürgen, geb. 16. 10., Sohn von Georg Humburg; Heike, geb. 17. 10., Tochter von Manfred Dunemann; Uwe, geb. 17. 10., Sohn von Gerhard Leifheit; Harald, geb. 17. 10., Sohn von Konrad Siegner; Michael, geb. 17. 10., Sohn von Karl Siebert; Marion, geb. 18. 10., Tochter von Gerhard Bielefeld; Beate, geb. 18. 10., Tochter von Stephan Ernst; Carsten, geb. 19. 10., Sohn von Martin Christmann; Karin, geb. 10. 10., Tochter von Heinrich Deichmann; Andrea, geb. 20. 10., Tochter von Manfred Demm; Birgit, geb. 20. 10., Tochter von Karl Heinz Geisen; Evelyn, geb. 20. 10., Tochter von Gerhard Imgrund; Edith, geb. 20. 10., Tochter von Heinrich Sander; Christine, geb. 22. 10., Tochter von Karl Heinz Fritz; Rita, geb. 23. 10., Tochter von Rudi Sauvan; Claudia, geb. 23. 10., Tochter von Ludwig Capelle.



Frau Waldeck (rechts) überbrachte dem kleinen Bernd und seiner Mutter die Glückwünsche der Firma.



Elementen-Wechselflasche mit Transportwagen für das Atomkraftwerk in Kahl am Main.

Henschel lieferte Bauteile für Atomkraftwerk

Eines Tages werden die Erdöl- und Kohlevorräte der Welt nicht mehr ausreichen, um den gewaltigen Energiebedarf der Menschen und der Industrien zu decken. Wasserkraft ist nicht überall in ausreichendem Maße verfügbar. So ist es die Aufgabe der Techniker, frühzeitig nach Wegen zu suchen, die neue Energiequellen erschließen. Die Atomkraft ist eine solche Energiequelle der Zukunft.

In diesen Tagen ist das erste Atomkraftwerk der Bundesrepublik in Kahl am Main in Betrieb genommen worden. Es ist zur Stromerzeugung bestimmt und für eine elektrische Leistung von 15 MegaWatt (150 000 KW) gebaut worden. Diese Elektrizitätsmenge ist groß genug, um eine Stadt wie Aschaffenburg mit Strom zu versorgen.

Die AEG-Kernenergieanlagen haben dieses Kraftwerk für das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk und das Bayernwerk gebaut. Henschel lieferte dazu den Reaktor-Speisewasserbehälter, den Sperrwasserbehälter und den Elementen-Transportwagen mit Elementen-Wechselflasche für die Aufnahme bestrahlter Brenn-Elemente. Dabei waren Vorschriften zu beachten und Prüfungen vorzunehmen, die weit über das hinausgingen, was im herkömmlichen Kraftwerks-, Behälter- und Fahrzeugbau bisher verlangt wurde. Betriebssicherheit ist stets eine der wichtigsten Forderungen an ein industrielles Erzeugnis; bei einem Produkt, das Bestandteil eines Atomkraftwerks werden soll, ist jedoch das absolute Maximum an Betriebssicherheit notwendig. Der Reaktor-Speisewasserbehälter und der Sperrwasserbehälter, beides große Bauteile, mußten während der Errichtung des Reaktorgebäudes in dieses hineingebaut und nachher wiederum zum Strahlenschutz ummauert werden. Ein Auswechseln solcher Teile wäre später nur unter den allergrößten Schwierigkeiten möglich.

Normalerweise wird das Reaktor-Gebäude vom Bedienungspersonal nicht betreten. Die Techniker des Atomkraftwerks haben ihren Befehlsstand in einem etwa 80 m entfernten Bau.

In Zeitabständen von etwa neun Monaten muß der Reaktor jedoch kurze Zeit außer Betrieb gesetzt werden, damit die bestrahlten Brennstoffelemente ausgewechselt werden können. Zu diesen Arbeiten kommt das Personal auch in

das eigentliche Reaktorgebäude hinein. Eine Vielzahl von Sicherheitsvorrichtungen — unter anderem gehört dazu auch die Elementen-Wechselflasche — schützt jedoch alle Beteiligten vor schädlicher Strahlung.

Auf's äußerste vereinfacht haben wir uns den Reaktor als einen Behälter vorzustellen, in dem die Uranstäbe aufrecht stehen und von Wasser umgeben sind. Dieser Reaktor befindet sich unter der Erdoberfläche. Er wird von einem Drehscheiben-Paar überdeckt, von dem eine mit einer kreisrunden Öffnung versehen ist. Durch Bewegen der Drehscheiben kann diese Öffnung millimetergenau über jeden einzelnen Uranstab manövriert werden.

Zum Auswechseln der Stäbe wird nun der Transportwagen in das Reaktorgebäude gefahren, die Flasche wird von einem Kran genau über die kleine Öffnung der Drehscheibe gesetzt. Dann wird die Bodenklappe der Flasche mechanisch geöffnet. Mit Hilfe von Manipulatoren und der zu der Wechselflasche gehörenden Drahtseilwinde wird ein Uranstab aus dem Reaktor in den Transportbehälter gehoben. Flasche und Drehscheibe werden mechanisch wieder verschlossen, dann hebt der Kran den großen Behälter wieder auf den Transportwagen, der durch eine 18 m lange Materialschleuse zum „Abfallbeseitigungsgebäude“ fährt. Dort wird der bestrahlte Brennstoffstab im Abklingbecken gelagert. Das Ausfahren der Brennstoffe erfolgt auf ähnliche Weise wie das Einholen. Die Brennstoffelemente werden während des Transports durch eine Wasserfüllung gekühlt. Da jeder Uranstab einzeln transportiert werden muß, dauert das Umsetzen ungefähr zwei Tage.

Die von Henschel gebaute Elementen-Wechselflasche besteht aus zwei konzentrischen Stahlmänteln, deren Zwischenraum mit Blei ausgefüllt ist. Die verschiedenen Ausdehnungskoeffizienten der verwendeten Werkstoffe (als Innenmaterial kam nichtrostender Stahl in Frage, es folgte ein 289 mm starker Bleiausguß und ein Außenmantel aus C-Stahl) — machten den Bleiausguß zu einem besonderen Problem, das jedoch erfolgreich gelöst werden konnte.

Gesteuert wird der Transportwagen mit Druckknopfschaltern, die an seinen Enden angebracht sind und die Fahrt nur in der ihnen entgegengesetzten Richtung gestatten.

Moderne Technik - interessante Tätigkeit

Zu den wichtigen technischen Verfahren, die im modernen Industriebetrieb angewandt werden, gehört das Schweißen. Die Schweißtechnik hat sich im Lauf der letzten 30 Jahre eine Schlüsselstellung erobert, die zu Beginn kaum erreichbar erschien.

Die weitaus größte Rolle spielt heute das Elektroschweißverfahren mit Hilfe der Elektrode, die es jetzt in den verschiedensten Ausführungen auch für komplizierte Spezialaufgaben gibt. Die sehr viel ältere Technik des Autogenschweißens — mit Gasflamme und Zusatzdraht — ist in den Hintergrund getreten und nur noch in wenigen Fällen, zum Beispiel bei der Verarbeitung von Kupfer für Lokomotiv-Feuerbüchsen üblich.

Das Anwendungsgebiet der Schweißtechnik ist von Jahr zu Jahr größer geworden. Daß heute auch die dynamisch hochbeanspruchten Nähte im Gegensatz zu den weniger belasteten geschweißt werden können, verdankt man der Entwicklung moderner Röntgenverfahren. Die Möglichkeit, jede Schweißnaht durch Röntgenstrahlen auf absolute Fehlerlosigkeit zu prüfen, garantiert die hohe Qualität, die Schweißkonstruktionen im Lokomotivbau, Kraftwagenbau, Kessel- und Apparatebau haben müssen.

„Lernt Schweißen!“ steht auf großen Plakaten, die überall im Werk hängen. Immer wieder folgen Henscheler diesem Rat, nehmen an Lehrgängen des Deutschen Verbandes für Schweißtechnik teil oder sie gehen, obwohl sie fertig ausgebildete oder angelernte Arbeitskräfte sind, noch einmal in die Lehrwerkstatt zurück, um dort Schweißen zu lernen und zu üben.

Es gibt den Lehrberuf des Schmelzschweißers mit dreijähriger Lehrzeit mit anschließender Facharbeiterprüfung; es gibt aber auch die angelernten Schweißer und die gelernten Schlosser, Rohrschlosser, Blechslosser, Autoschlosser und Schmiede, die das Schweißen als wichtige Ergänzung ihres eigenen Fachs beherrschen. In jedem Fall aber gehört zum Schweißen eine ruhige Hand, Gründlichkeit, ein gewisses Maß an Geduld und Übung. Die Spitzenstellung unter den Schweißern nehmen die anerkannten Lehrschweißer ein, die sich alle zwei Jahre neuen, strengen Prüfungen unterwerfen müssen, um in ihrer Eigenschaft als Lehrschweißer bestätigt zu werden. Es gibt Produkte, z. B. auf dem Lokomotiv-Sektor, bei denen der Auftraggeber vorschreibt, daß bestimmte Schweißnähte nur von geprüften und zugelassenen Schweißern ausgeführt werden dürfen.

Schweißen — das bedeutet ja nicht einfach, zwei Bleche durch das Schmelzen eines Drahtes vom gleichen Material oder einer Elektrode miteinander zu verbinden: es kommt

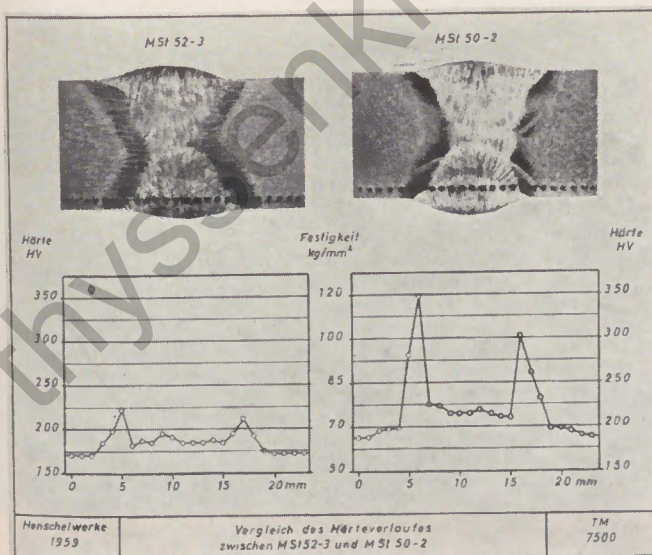


Elektroschweißer.

dabei sehr auf das „wie“ an. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Konstrukteur, Betriebsingenieur, Schweißingenieur, Schlosser und Schweißer ist unerlässlich. Schon der Konstrukteur muß alle Möglichkeiten vorausbedenken, die sich dadurch ergeben, wenn zum Beispiel eine Schweißkonstruktion an die Stelle einer gegossenen oder genieteten tritt, und vor allem muß er auf die wirtschaftlichste Lösung hinarbeiten.

Gerade innerhalb der Henschel-Produktion hat die Anwendung moderner Schweißverfahren große Möglichkeiten erschlossen. Die Stahlleichtbauweise, zum Beispiel bei Lokomotiven, Kraftfahrzeugen und Apparaturen, die die Forderung nach geringerem Gewicht bei gleicher Leistung oder größerer Leistung bei gleichem Gewicht erfüllt, wurde nur dadurch möglich, daß Schweißnähte die genieteten oder geschraubten Verbindungen ersetzt haben. Mußten früher in bestimmten Fällen die Materialkanten so weit übereinandergelegt werden, daß zwei Niete nebeneinander Platz hatten, so kann man heute die Bleche stumpf voreinandersetzen und zusammenschweißen. Je größer das Werkstück ist, das nach dieser Methode zusammengefügt wird, um so größer die Gewichtseinsparung.

Nicht jedes Material läßt sich gleich gut schweißen. Eine wichtige Rolle spielt vor allem der Kohlenstoffgehalt des Stahles. Nur bis zu einem Kohlenstoffgehalt von 0,2 Prozent ist der Stahl gut schweißbar. Bei einem Kohlenstoffgehalt von 0,2 bis 0,3 Prozent ist das Schweißen nur mit besonderen Elektroden möglich. Bei mehr als 0,3 Prozent Kohlenstoff ist das Material nur sehr schwer — das heißt unter besonderen Bedingungen, wie zum Beispiel Vorwärmen — oder überhaupt nicht mehr schweißbar. Einen Nachteil des hohen Kohlenstoffgehaltes zeigt uns eine Aufnahme aus einem Laborbericht (Bild links): das stark kohlenstoffhaltige Material (St. 50.11) wird durch die beim Schweißen entstehende Wärme im Übergang aufgehärtet. Diese Aufhärtung neben der Schweißnaht bedingt eine größere Gefahr des Reißens an dieser Stelle. Durch Vorwärmen kann die Aufhärtung herabgemindert werden; dennoch bleibt die Wahl des richtigen Materials, für die-



sen Fall St 52, entscheidend, bei dem eine solche Aufhängung nicht auftritt.

Auch eine größere Verunreinigung des Grundmaterials durch Schwefel und Phosphor kann dem Schweißer Schwierigkeiten bereiten, weil Schwefel zur Porenbildung an der Oberfläche der Schweißraupe führt. Dem kann man mit der Wahl einer geeigneten kalkbasischen Elektrode entgegenwirken.

Vom gelernten Schweißer werden außer seinem praktischen Können umfassende Werkstoffkenntnisse verlangt. Dem angelernten Schweißer dagegen werden mehr detaillierte Anweisungen gegeben, an die er sich streng halten muß.

An die sorgsame Ausführung der Schweißnaht werden auch beim angelernten Schweißer hohe Ansprüche gestellt. Die Schweißraupe muß gleichmäßig, sie muß frei von Schlacken und Einschlüssen sein. Auch muß die Naht gut durchgeschweißt sein; selbst auf der Innenseite des Werkstückes muß das Schweißmaterial lückenlos ineinanderfließen.

Wer eine Schweißnaht auf der Oberfläche mit einer besonders dicken „Wulst“ versieht, macht sie nicht etwa besonders stabil, sondern bietet vielmehr der gefährlichen Kerbwirkung eine Angriffsfläche, nämlich da, wo sich der Wulst ohne Übergang allzu stark über das Grundmaterial erhebt. Dort kann es, namentlich bei dynamischer Beanspruchung, zu Rissen kommen.

Für Sonderaufgaben gibt es besondere automatische Schweißverfahren, die, bei richtiger Einplanung durch die Konstruktion, wirtschaftlich eingesetzt werden können.

Das „Punkten“ zum Beispiel ist eine moderne Methode des Schweißens, die mit Hilfe der Punktschweißmaschine bzw. Zangen unter anderem im Fahrerhaus- und im Omnibusbau angewandt wird. Man punktet zum Beispiel alle Leichtmetallbleche von Dach- und Seitenwänden des Omnibusses mit dem Kastengerippe zusammen, damit der gesamte Aufbau als Ganzes trägt. Die große Wärme, die bei den sonst üblichen Schweißverfahren entsteht, würde dazu führen, daß die Bleche in den Feldern zwischen den Schweißnähten Wellen und Beulen bilden und nachher wieder in zeitraubender Arbeit gerichtet werden müssen. Das Punktschweißverfahren mit seiner geringen Wärmeentwicklung schafft hier Abhilfe.

Ein aktuelles Verfahren in den Leichtmetall verarbeitenden Werkstätten ist die Argonarc-Schweißung, die zwar auch zu den Elektro-Schweißverfahren gehört, durch die Verwendung eines Schutzgases aber auch dem autogenen Schweißen ähnlich ist.

Für Stahlschweißungen hat sich in unserem Hause in größerem Umfang das halbautomatische Sigma-Kohlensäure(CO₂)-Schweißverfahren bewährt, welches den Vorteil erhöhter Abschmelzleistung gegenüber der normalen Elektrode hat.

Durch die Einführung solcher modernen Verfahren wird die Wirtschaftlichkeit gleichzeitig erhöht. Daß trotzdem Unfallgefahren und Berufsschäden möglichst vermieden werden, ist die vornehmste Aufgabe und Pflicht aller beim Schweißen Beschäftigten und Vorgesetzten.

Welche erfolgreiche Entwicklung die Schweißtechnik hinter sich hat, zeigt sich sehr eindrucksvoll darin, daß der Elektrodenverbrauch von 100 Prozent im Jahre 1938 auf 280 Prozent heute gestiegen ist, während sich die Rohstahlerzeugung im Vergleich dazu nur auf 143 Prozent erhöht hat.

Ferien-Freizeit in Italien 1961

Der Betriebsrat teilt mit, daß die Ausgleichsstelle für Kinderheißfürsorge beim Landeswohlfahrtsverband Hessen beabsichtigt, in den Sommerferien 1961 einen Ferien-Freizeit-Aufenthalt für Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr in der Colonia Paradisi, Cervia-Pinarella, Italien, zu veranstalten. Dieses Heim wurde schon im Kurjahr 1960 vom Landeswohlfahrtsverband mit 200 Kindern belegt.

Die Kosten dieser Ferien-Freizeit betragen pro Kind und Tag DM 7,—. Für Fahrt und vierwöchigen Aufenthalt ergäben sich insgesamt Kosten in Höhe von ungefähr DM 290,—.

Anfragen und Anmeldungen nimmt der Betriebsrat entgegen.

Im Lander Morgenstille

Bericht aus Korea Eric Häusermann, Seoul

Mehrere tausend Kilometer liegen zwischen Deutschland und Korea, der Unterschied der Ortszeit beträgt acht Stunden, die Lebensgewohnheiten hier und dort weisen die größten Gegensätze auf, die man sich denken kann. —



Eric Häusermann, der Verfasser dieses Berichts

Doch auch Korea ist ein geteiltes Land, im Süden und im Norden amtieren zwei politisch entgegengesetzte Regierungen, die eine westlich, die andere östlich orientiert. Die wirtschaftlichen Probleme in Korea sind noch groß und der Flüchtlingsstrom reißt nicht ab.

Die Hauptstadt Südkoreas, Seoul (sprich: Söl), ist nicht allein der Regierungssitz, sondern auch der Mittelpunkt des kulturellen Lebens und des Handels. Die Stadt ist nur 50 Kilometer vom 38. Breitengrad entfernt, wo seit 1953 ein mehrere Kilometer breiter neutraler Streifen Süd- und Nordkorea voneinander trennt. In Seoul leben heute etwa zwei Millionen Menschen, in ganz Korea etwa 22 Millionen, davon im Norden ungefähr 10 Millionen.

Die meisten ausländischen Firmen haben ihre Niederlassungen in Seoul, wir Ausländer wohnen zum größten Teil in besonderen, nur für Fremde vorgesehenen Stadtvierteln.

Der Handel ist in erster Linie in der Hand der Amerikaner. Die USA haben riesige Summen à fonds perdu

oder als langfristige Darlehen ins Land gesteckt und heute gehen sie mehr und mehr dazu über, Bestimmungen zu erlassen, daß für ihre Gelder auch Güter amerikanischer Herkunft gekauft werden. Wie es heißt, will nun aber auch Deutschland Kredite zu Handelszwecken zur Verfügung stellen. Es gibt sehr viele deutsche Firmen in Seoul, aber auch zahlreiche Engländer, Franzosen, Österreicher und Italiener. Die Henschel-Erzeugnisse werden hier von der Firma Fohag vertreten. Auch in Korea gibt es viele Lastkraftwagen und Omnibusse, die mit Einbaumotoren von Henschel fahren.

Wir leben im Jahr 4293

Korea oder Han-gung (auch Choson) besitzt eine jahrtausendealte Geschichte. Man schreibt hier jetzt das Jahr 4293, der Kalender ist dem chinesischen Mondkalender angepaßt.

In und um Seoul sind alte Königspaläste mit vielen Nebenhäusern erhalten, wunderbare Tore gibt es zu sehen, Tempel und Königsgräber. Viele dieser herrlichen alten Bauten wurden restauriert. Man findet in Seoul heute aber auch viele moderne Gebäude westlichen Stils, die



bestimmtes Haus in der Stadt zu finden, nimmt man sich am besten ein Taxi oder bittet einen Koreaner, daß man hingeführt wird. — Am Abend wird das Zurechtfinden noch schwieriger, denn die Beleuchtung ist spärlich. Um zwölf Uhr nachts ist Polizeistunde, alles wird geschlossen und der Aufenthalt auf den Straßen ist verboten. Um 23.30 Uhr kommt eine Vorwarnung, daß man noch rechtzeitig nach Hause kann. Die Sperrstunde gilt allerdings nicht für Ausländer und Militärpersonen.

Verwüsteter Wald, reiche Bodenschätze

Verlassen wir nun Seoul und sehen wir uns weiter im Lande um! Die Landschaft ist hügelig und von braun erscheinenden, stark verwitterten Granitbergen durchzogen. Im ganzen macht das Gelände einen kahlen und öden Eindruck. Zwar gedeiht in Korea eine kleine zähe Bergföhre, außerdem gibt es Tannen und verschiedene Laubbäume und Sträucher, aber der Krieg hat den Wäldern sehr geschadet, sie wurden rücksichtslos dezimiert und der Baumbestand ist in einem schlimmen Zustand.

Das Klima in Korea ist auch für unsere Begriffe gut, es gibt vier ausgeprägte Jahreszeiten, wie wir sie gewöhnt sind. Die langen milden Frühlings- und Herbsttage sind am schönsten.

Dieses Land ist reich an Bodenschätzen. Es gibt Kohle, Mineralien aller Art, wertvolle Metalle, und ihr Abbau soll noch in vermehrtem Maße gefördert werden. Der größere Teil der Bergwerke ist allerdings im Norden Koreas. — Überall werden große Industrien aus dem Boden



Szenen vom Markt in Seoul

den alten koreanischen Wohnhaustyp verdrängen. Die typischen Koreanerhäuser zeichnen sich durch eine wunderbare Dachform aus, spitz und zu den Enden hoch auflaufend und mit speziellen Koreanerziegeln abgedeckt.

Die Häuser an den Straßenfronten sind meist Läden. Nicht etwa Geschäfte in unserem Sinne, sondern offene Verkaufsstände mit Waren aller Art, und einige von ihnen sind recht ärmlich. Dies ist in den Städten und Dörfern ganz ähnlich. Auch die großen Kaufhäuser bestehen aus vielen Einzelständen, wo jeder Verkäufer sein eigener Herr ist: eine Art Basar. Eine große Rolle spielen in Seoul die vielen Märkte, deren Riesenausmaße uns Europäer sehr beeindrucken. Die Märkte bestehen aus Tausenden von Ständen, an denen Fisch und Fleisch, lebende Tiere, Meeresfrüchte aller Art, Gemüse und Obst, Spezereien und Bücher, Kleider und Wäsche, technische Artikel, Maschinen, Baumaterialien usw. feilgeboten werden.

Für Fremde ist es schwer, sich in Seoul zurechtzufinden. Alle Aufschriften sind in der Landessprache und der Landesschrift und höchstens die Zahlen sind arabisch geschrieben. Auf den Stadtplänen sind nur die Hauptstraßen eingezeichnet, nur wenige Straßen und Plätze haben Namen, die auch tatsächlich bekannt sind, und Hausnummern sind nur ganz selten angegeben. Um ein Büro oder ein

gestampft. Elektrizitäts- und Kunstdüngerwerke, Spinnereien und Webereien, Zuckerfabriken und solche für Pharmazeutika, Zementwerke und Druckereien, Schiffswerften, Gießereien und Schmiedewerke arbeiten schon seit Jahren oder sind im Aufbau. Auch Stauwerke werden gebaut.

Überlandstraßen durchziehen das Land, einige bereits ausgebaut, die meisten aber in sehr schlechtem Zustand, wobei der Krieg nicht gerade fördernd gewirkt hat. Eisenbahnen verbinden alle größeren Städte und viele Buslinien die meisten Ortschaften. Es gibt in Korea insgesamt nicht einmal dreißigtausend Motorfahrzeuge, wovon zwei Drittel Lastwagen und Omnibusse sind. Die Busse, für etwa 50 Fahrgäste vorgesehen, werden oft mit 80, 100 und mehr Leuten vollgepfropft. Die privaten Personenwagen gehören zumeist den Ausländern. Natürlich gibt es auch viele Militärfahrzeuge, aber ihre genaue Zahl ist nicht bekannt.

In den Städten gibt es sehr verschiedenartige Transportmittel, besonders fallen die vielen, vielen Lastträger auf, die gar kein Fahrzeug ihr eigen nennen. Die Träger, die Lasten aller Art auf einem Traggestell schleppen, schlagen meist einen leichten Laufschrift an und stützen sich dabei auf einen Stock.

Viele Leute haben Fahrräder und Handkarren, die sie schwer beladen und die dann oft unterwegs zusammen-



Ein Omnibus, in den ein Henschel-Diesel 4R 1013 eingebaut wurde. Fahrer und Mechaniker der Omnibusgesellschaft sind sehr zufrieden.

brechen. Man erblickt oft große lebende Schweine, die auf einem Fahrrad festgebunden sind, oder eine solche Ladung von Kisten, Kanistern, Flaschen und Geflügelkäfigen, daß darunter von Mensch und Rad kaum noch etwas zu sehen ist.

Großer Reichtum kommt aus dem Meer. An der Ostküste des Landes treffen sich zwei Meeresströmungen: hier ist eines der fischreichsten Gewässer der Welt. Unzählige Arten kleinster und größter Fische, wohlschmeckende Muscheltiere und Krabben, Algen aller Art kommen hier vor. Auf dem Lande ist die Tierwelt weit spärlicher, das gilt vor allem für die Vögel: ein Vogellaut läßt einen wahrlich aufhorchen.

Die Landwirte in Korea pflegen ihr nicht sehr zahlreiches Vieh gut und bauen — wie überall im Fernen Osten — vor allem Reis und Gemüse an. Auch Früchte gibt es reichlich. Die Ernte ist sehr ergiebig und wenn auch die Anbaumethoden in unseren Augen noch nicht sehr fortschrittlich sind, so ist doch die Qualität der Agrarprodukte gut und besonders der koreanische Reis wird als ganz vorzüglich geschätzt.

Die Hauptnahrungsmittel der Koreaner sind daher auch Reis und Gemüse. Aus letzterem wird in allen Kombinationen und Varianten mit Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und Seetieren das Nationalgericht „Kimschi“ hergestellt.

Kimschi wird derart zubereitet, daß während einer Woche im Spätherbst in allen Haushalten — je nach Wunsch und Geschmack — Kohl, Rüben, Gurken und anderes in großen Steintöpfen in Schichten gelegt und stark mit rotem Pfeffer, kleinen Krabben und winzigen Fischlein durchmengt wird. Diese Töpfe werden nachher eingegraben und sind die Vorratskammern aller Familien, ob arm, ob reich. Je länger die Lagerung, um so kräftiger wird das Kimschi. Allerdings merkt man auch am Geruch in den Häusern, daß Kimschi gegessen wird, und für unsere Nasen ist der Duft des Kimschi nicht gerade lieblich.

Ein Volk mit eigenem Gesicht

Nicht alle Koreaner sind gleicher Abstammung. Wuchs und Aussehen der Menschen in diesem Lande sind recht unterschiedlich. Vor allem unterscheiden sich die großen russisch-mongolisch wirkenden Mandschu-Koreaner von den kleineren Menschen, die im Süden des Landes zu Hause sind. Trotz langer Zeiträume, während der chinesische, mongolische oder japanische Einflüsse geltend waren, sind die Koreaner doch ein Volk geblieben, das sich nach Sprache, Kultur und Kleidung von allen anderen Ostvölkern unterscheidet. Es gibt seit einigen Jahrhunderten eine eigene koreanische Schrift mit einem Alphabet von 24 Zeichen.

Ein paar Wörter Koreanisch: die Zahlen von eins bis zehn lauten: hana, tul, set, net, tasot, yosot, ilgop, yodol, ahop und yol. Im Gespräch sagt man: Nugu simnika — wer sind Sie? Oder: Algee teoso meeo kipomnida — ich freue mich, Sie zu treffen. Lustig ist es für uns, daß „ja“ auf Koreanisch „nee“ heißt und „nein“ „anio“. Sehr gut kommt man mit dem Englischen durch. Die alte Generation und alle Leute über 30 Jahren sprechen Japanisch.

Immer wieder stellt man fest, daß der Koreaner sehr stolz auf sich, sein Land und die Freiheit, seine Sprache und seine Geschichte ist. Jede Kritik ist unerwünscht.

Wie überall im Osten haben die Männer, wo immer sie hinkommen, den Vorrang. Der Mann geht meist voran, betritt ein Haus oder einen Raum als erster, setzt sich zuerst und wird auch zuerst bedient. Die Frau macht dem Mann stets Platz und ist in Gegenwart Fremder sehr schüchtern. — Im Hause gilt die Frau und Mutter mehr als in der Öffentlichkeit. Zu den Kindern ist man nett und zuvorkommend, der Familiensinn ist sehr ausgeprägt.

Im Gegensatz zum scheuen und zurückhaltenden Wesen der typischen Koreanerin haben Mädchen und Frauen, die viel mit Ausländern zusammenkommen, schon westliche Manieren angenommen. Auch die Kleidung ist in den Städten meist westlich. Dabei ist die koreanische Tracht, vor allem für Frauen, sehr hübsch. Ihr Kleid besteht aus einem Tuch, das als Rock anderthalb mal um die Hüfte geschlagen und von einem Band gehalten wird, hierzu kommt eine kleine boleroartige Bluse. Alles wird gebunden, da Knöpfe weitgehend ungebräuchlich sind. Man trägt Schuhe in Bootsform, heutzutage aus Gummi, früher



Alter Koreaner in der Landestracht

aus Bast, und außerdem kleine weiße Sockenstiefelchen. Die weiten Hosen der Männer sind an den Knöcheln mit Bändern zusammengebunden.

Dazu gehört eine lange Jacke, die mit einem Gürtel gebunden wird. Die alten Herren über sechzig tragen eine Art schmalröhrigen, aber breitrandigen, aus feinem Bast geflochtenen Zylinderhut. Darunter sitzt eine Art Bastkapuze, damit der Hut hält. Viele alte Koreaner tragen einen Spitzbart, und die Raucher trennen sich selten von ihrer vierzig Zentimeter langen Pfeife. Die Kleinkinder sind sehr nett und sehr bunt gekleidet, wobei das Rote vorherrscht. Zur Festtracht gehört eine Bluse mit buntgestreiften Ärmeln.

In diesem Land werden viele Feste gefeiert. Eine Besonderheit ist zum Beispiel das Drachensteigen, in dem sogar Landesmeisterschaften ausgetragen werden. Häufig werden Sängerwettstreite veranstaltet, meist im Freien, Musik- und Gesangvorführungen sind sehr zahlreich. Eine Bambusflöte und eine Art Langzither, die „Janggoo“ oder „Gayageum“, begleiten die Sänger. Die Musik klingt in unseren Ohren eintönig, die Tänze jedoch, zum Beispiel die Fahn- und Trommeltänze, sind schön anzusehen.

Anschluß an die „große Welt“

Allmählich versucht man in Korea, auch dem Fremdenverkehr Auftrieb zu geben. Alles ist im Aufbau, Flugplätze, Häfen und Eisenbahnen, Hotels, Häuser und Straßen werden ständig verbessert. Das Programm ist großzügig und weitsichtig. Es ist aber noch sehr viel zu tun, bis sich das Land mit dem Erreichten zufrieden geben kann.

Bald aber werden das Flugzeug und die dadurch immer kürzer werdenden Distanzen auch Korea, dem „Land der Morgenstille“ den Anschluß an die „große Welt“ verschaffen.

Der Mann, der Turnvater Jahn nicht kennt

Nach dem Leben gezeichnet von Thaddäus Troll



Es fing ganz harmlos an. Ob ich Lust habe, an einem Fernsehquiz mitzumachen. Da ich nicht besonders versnobt bin und das Fernsehen für eine ganz amüsante Sache halte, sagte ich ja.

Das Quiz fand an einem Samstagabend statt, und die Ansagerin, rätselschwer lächelnd wie eine Sphinx und schön wie die Prinzessin Turandot, raunte mir zu, daß nach der jüngsten Umfrage eines meinungsverbildenden Instituts vier Millionen Zuschauer Zeugen meiner Prüfung seien.

Der berühmte Karikaturist zeichnete einen Mann mit Knollennase und mit weichen Knien, der ein Baby im Arm hielt. „Nun raten Sie mal, Herr Troll, wer das ist.“

Ein Mann, der ein Knäblein wiegt — ob es sich um einen Wohltäter der Jugend handle? Freilich! Um Pestalozzi, Fröbel, Bodeschwingh? Nein, der Mann habe nicht mit Bodeln, sondern mit was ganz anderem geschwungen, sagte der Quizmaster. Erraten Sie's nicht? Aber jetzt sei die Zeit leider verstrichen. Die Lösung sei ganz einfach: wie die Zeichnung beweise, handle es sich um einen alten Keulenschwinger, um einen Vater der Jugend, um den Turnvater Jahn.

Nun muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich nur Leibesübungen mit einem Weinglas in der Hand betreibe und deshalb zum Turnvater Jahn wenig Beziehungen habe.

Aber das wurde von diesem Tag an anders. Als mir am Montag der Briefträger die Post brachte, drohte er neckisch mit dem Finger und deutete ein paar Kniebeugen an. Der Milchmann ließ mir ausrichten, ich solle es nicht so tragisch nehmen, der Mensch könne nicht alles wissen. Meine Tochter Minz kam heulend aus dem Kindergarten, wo sie die kleinen Kröten ausgelacht hatten, weil sie einen dummen Vater hätte.

Maunz brachte eine miserable Note im Rechnen mit nach Hause und wischte meine Rüge mit dem schnippischen Satz weg: „Dafür weiß ich aber, wer Turnvater Jahn ist!“

Die Faust, mit der ich auf den Tisch schlagen wollte, erstarrte. Ich ging in mich. Eröffnete dieser am Samstag in meinem Geist weggetretene Turnvater wirklich eine Bildungslücke? Ich erinnerte mich an Prophezeiungen des längst dahingeschiedenen Professors Palmbach, der mir erklärt hatte, vor mir läge der Lebenslauf einer catilinarischen Existenz, die nichts als Allotria im Kopf habe. Allotria statt Turnvatern.

An diesem Tag wollte ich noch zum Friseur, sah aber eine Fernsehantenne das Dach seines gutgehenden Geschäfts krönen und traute mich deshalb nicht. Ich befürchtete Anspielungen auf den Turnvater, der mit seinem langen Bart zweifellos enge Beziehungen zum Barbiergewerbe hatte. Statt den äußeren Menschen zu pflegen, beschloß ich, in der Landesbibliothek etwas für den inneren Menschen zu tun und die Bildungslücke zu stopfen. Der Straßenbahnschaffner musterte mich und brach spontan in den Ruf: „Frisch, fromm, fröhlich, frei!“ aus. Gottlob — auf dem Dach der Bibliothek drohte keine Fernsehantenne. Die Bibliothekarin, der ich errötend meine Wünsche nach Werken von Friedrich Ludwig Jahn vortrug, schien noch nichts von meiner Schmach zu wissen. Sie brachte mir die „Denknisse eines Deutschen“ und die „Merke zum deutschen Volkstum“. Im Lesesaal studierte ich die Schriften aufmerksam, muß aber bekennen, daß ich schon Amüsantes gelesen habe.

Aber es war des Studiums zu spät! Wo ich auch hinkam, sprach man mit mir über den Turnvater. In dem Etablissement, wo ich mit dem Weinglas in der Hand meine bescheidenen gymnastischen Übungen mache, wurde ich mit dem Ruf „Turner, auf zum Streite!“ begrüßt. Die Gäste steckten die Köpfe zusammen und tuschelten. Ich versteckte mich hinter einer Zeitung, aber auch da verfolgte mich der Turnvater. „Jahn Regensburg auf der Verliererstraße“, schrie mir im

Spotteil eine Überschrift entgegen. Auf der Verliererstraße... kein Wunder! Ich fühlte mich mitschuldig.

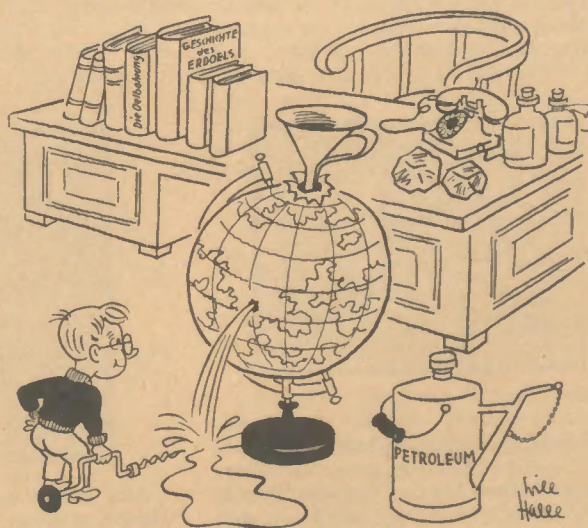
Ich ging mit aufgeschlagenem Mantelkragen zu Fuß nach Hause. In einem anonymen Brief war mir indessen Jahns Schrift „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche“ zugeschickt worden. Beim Abendessen versuchte ich meiner Familie mit meinen neugewonnenen Kenntnissen über Jahn zu imponieren. Ich erzählte, wie er sich mit Turnerscharen nimmermüde auf der Hasenheide getummelt, wie er den Haß gegen den Feind geschürt, und wie er als aufrechter Konservativer in der Paulskirche gewirkt. Aber ich erntete mit meinen Schilderungen nur milde Nachsicht.

Alle meine Bekannten wußten von meinem Versagen. Was nützte mir meine Erklärung, ich sei fähig, den Satz des Pythagoras zu beweisen, und ich wisse auch über die Malweise des jungen Masaccio Bescheid.

Ein paar Tage später fuhr mir von links ein von allen guten Geistern verlassener Sonntagsfahrer in die Flanke. Er erklärte sich sogleich für schuldig, aber meine Karte wollte er nicht: „Nein — ich kenne Sie aus dem Fernsehen, Sie sind doch der Mann, der unseren Turnvater nicht kennt.“ Als ich den Wagen zur Reparatur fuhr, sagte der Mechaniker mit einem Blick auf den verbeulten Kotflügel: „Was — Autofahren können Sie auch nicht!“

In jenen Tagen ergriff mich eine Grippe, und das Thermometer zeigte gute Leistungen an innerer Hitze an. Ich hoffte, daß die Krankheit Gras über den Turnvater wachsen lasse. Aber vergeblich. In meinen Fieberträumen erschien der wackere Kämpfer zusammen mit seinem Gesinnungsfreund Guts Muths. Beide trugen Turnerleibchen und heckten am Reck Riesenwellen, Kniehänge, Grätschen, Kippen und Kreuzaufzüge aus, wobei mich der Bart des Patrioten kitzelte, so daß ich immer heftiger niesen mußte. Auch nachts erschien mir der Turnvater im Traum und schürte das Fieber.

Nun, auch die Grippe ging vorüber. Aber beim ersten Genesungsspaziergang bat mich ein niedliches, wohlgestaltetes Mädchen um ein Autogramm. „Sie kennen wohl meine Bücher?“ lächelte ich geschmeichelt. „Was, Sie schreiben Bücher?“ fragte das Mädchen ziemlich entrüstet. „Aber so was! Ich weiß nur, daß Sie der Mann sind, der den Turnvater Jahn nicht kennt!“



Der Sohn des Geologen

Markensammeln ist eine Passion

„Sammler sind glückliche Menschen“, sagte einmal ein großer Philosoph, „denn sie haben zwei Welten, in denen sie leben.“ Dies trifft besonders auf den Briefmarkensammler zu, in Fachkreisen auch Philatelist (etwa Briefmarkenfreund) genannt. Briefmarkensammler gibt es schon seit 120 Jahren, denn am 6. Mai 1840 wurde in England die erste Briefmarke ausgegeben.

Das Briefmarkensammeln wird immer volkstümlicher und gewinnt immer neue Freunde, wenn es auch heute keinem Sammler mehr möglich ist, alle Marken der Welt zu beschaffen — wie das den Generationen vor uns vielleicht noch möglich war. Die Flut der jährlichen Neuerscheinungen auf dem Briefmarkenmarkt ist zu groß, zählt man doch jährlich über 600 000 verschiedene Briefmarken. Aus diesem Grunde werden sich die meisten Sammler nur auf ein Land beschränken. Neben diesen Ländersammlungen werden gerade heute die Motivsammlungen immer beliebter. Man sammelt dabei die Briefmarken nach dem Motiv des Markenbildes, wie z. B. Marken mit Bildern von Tieren, Blumen oder Kindern, aus dem Gebiet des Sportes, der Technik, auch Schiffe, Herrscherköpfe oder Marken mit religiösen Motiven.

Nur zu oft passiert es dem Sammler, daß er beim Sichten, Einsortieren oder Prüfen seiner Marken Zeit und Umwelt vergißt. Der richtige Sammler sammelt mit Passion, selbst wenn er ohne Leidenschaft begonnen hat.

Da Sammeln und Sammeln nicht dasselbe ist, kann man, grob gesehen, zwei Kategorien von Sammlern unterscheiden. Einmal gibt es die — zum Glück nicht weit verbreiteten — von keiner Fachkunde belasteten „Auch-Sammler“, die wahllos alle Marken, die sie erreichen können, konfiszieren und zu Hause meist unbeachtet in eine eigens dafür bereitgestellte Zigarrenkiste stecken. In der festen Überzeugung, bei Gelegenheit einmal dieses gesammelte „Kapital“ versilbern zu können.

Die zweite und Hauptgruppe der Sammler sind die wirklichen Philatelisten, die zu ihrem eigenen Vergnügen sammeln und die sich nur zu gerne in ihrer Freizeit einmal von diesen Stückchen buntbedruckten Papiers, den kleinsten Wertpapieren der Welt, gänzlich gefangennehmen lassen. Sie kennen genau den Wert jeder Marke und ihre zweckmäßige Behandlung, angefangen von der Loslösung vom Briefumschlag bis zur „Albumreife“.

Es gibt ungestempelte, d. h. postfrische, und gestempelte oder gebrauchte Marken. Wenn ein Sammler eine solche postfrische Marke seinem Album einverleiben will, muß er darauf achten, daß sie wirklich noch so ist, wie sie nach dem Kauf am Postschalter war: der Gummi muß tadellos in Ordnung sein, kein Zähnchen darf fehlen, und sie darf auch keine andere Beschädigung, etwa einen Riß oder Knick aufweisen. Damit die Marke in diesem Zustand erhalten bleibt, wird sie nur mit einer Pinzette angefaßt und immer sorgfältig, vor Feuchtigkeit geschützt, aufbewahrt. Sofern man die Marken nicht in einem Album sammelt, in das man sie

mit einem Pergaminfalz einklebt, bewahrt man sie am besten in einem sogenannten Einsteckbuch oder in einem Pergaminbeutel auf.

Selbstverständlich muß die gestempelte Marke, mit Ausnahme der ungummierten Rückseite, die gleichen Eigenschaften wie die postfrische Marke aufweisen, außerdem aber noch einen möglichst sauberen Stempel haben, z. B. nur an einer Ecke, damit das Bild weitgehend erkennbar bleibt. Es ist gut, wenn auch das Datum zu erkennen ist, als Beweis, daß es sich nicht um einen später vorgenommenen Gefälligkeitsstempel handelt. Die gestempelte Marke wird vom Sammler sehr vorsichtig aus dem Briefumschlag herausgeschnitten (die Marke darf nicht zu nahe an den Rand des Briefes geklebt sein!), dann in lauwarmem Wasser, dem ein wenig Essig zur Erhaltung der Farbe zugesetzt wird, vom Papier des Umschlages gelöst, zwischen Löschblättern getrocknet und schließlich wieder glatt gepreßt. Erst nach dieser umständlichen und zeitraubenden Behandlung hat man eine Sammelmärke.

Es lohnt sich, die Marken ganz genau zu betrachten. Oft gibt es Marken mit gleicher Wertangabe und gleichem Bild, jedoch von verschiedener Farbe. Während dies noch leicht festzustellen ist, wird es schon schwieriger, wenn es sich um Unterschiede in der Zähnung, im Wasserzeichen, in der Riffelung des Gummis oder in der Art des Papiers oder des Druckes handelt.

Wie wird nun der jeweilige Wert einer Marke bestimmt? Hierfür ist eine ganze Reihe von Faktoren verantwortlich. Als anerkannte Basis bei der Wertfestsetzung einer Marke gelten die bekannten Briefmarkenkataloge, z. B. von Michel und Zumstein. Natürlich geben sie nur Richtpreise an. Diese Kataloge werden jedes Jahr neu gedruckt, da die Preise sich naturgemäß laufend ändern; meist mit steigender Tendenz. Die Auflagenhöhe einer Marke beeinflusst ihren Preis, weiter der Nominalwert der Marke, d. h. ob es eine Marke ist, die zur Frankatur nur selten verwandt wird oder eine Marke mit Zuschlag, die von vornherein nur von Sammlern gekauft wird. Als weiterer Faktor kommt noch die Aufmachung der Marke in Betracht. Der Sammler stellt nämlich auch Ansprüche an eine gute Marke: sie muß „schön“ sein, was nicht unbedingt gleichbedeutend mit einer schönen Abbildung ist, sondern sie muß graphisch und drucktechnisch ansprechen und den Anlaß, zu dem sie herausgegeben wird, im Motiv gut widerspiegeln.

Eine Briefmarke kann sehr wohl als eine Visitenkarte des Emissionslandes angesehen werden, sie gibt ein Bild des Kulturstandes, der Mentalität und der nationalen Art schlechthin. Nicht zuletzt darum bedeutet das Sammeln außer der Freude, die es ohnehin bringt, auch noch Erdkunde- und Geschichtsunterricht in kurzweiligster und eindrucksvollster Form und vermittelt unversehens ein umfassendes Allgemeinwissen.

Heinz Neuburg (Kunststoffmaschinen-Verkauf)



Ghana gab zum afrikanischen Freieheitstag eine Sonderserie von drei farberprächtigen Marken heraus. Das A als Symbol für Afrika wird aus den Flaggen aller freien Völker des Erdteils gebildet.



Aus Island kommt die dunkelrote Marke zu einer Krone, die ein Islandpony auf einem Felsenpodest vor einer typisch isländischen Landschaft zeigt.



Die Landespostdirektion Berlin brachte zum 50. Todestag von Robert Koch diese Sondermarke in einer Auflage von nur fünf Millionen Stück heraus. Berliner Sondermarken sind bei Sammlern in aller Welt überaus begehrt.

Neues vom Büchermarkt

Veit Valentin: Knaurs Deutsche Geschichte. Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München. 1128 Seiten, 48farbige, 112 schwarz-weiße Bildtafeln. Man muß dem Verlag Dank dafür wissen, daß er jetzt neben seiner „Weltgeschichte“ diese „Deutsche Geschichte“ herausgebracht hat, die Veit Valentin aus kluger, objektiver Sicht schrieb (es gibt wenige Historiker, die Bismarck und Karl Marx in gleicher vorurteilsfreier Weise gerecht werden!). Albert Wucher ergänzte das Werk durch eine Einleitung und eine mutige, klare Darstellung der jüngsten Vergangenheit. Das umfassende Wissen um Zusammenhänge politischer, wirtschaftlicher und kulturgeschichtlicher Art, in eine geschliffene, lebensnahe Form gebracht, das vorzüglich ausgewählte Bild- und Kartenmaterial sollten das Buch breitesten Leserkreisen und namentlich der Jugend zugänglich machen. Ein Werk, das man gar nicht genug empfehlen kann und das Bestandteil jeder Hausbibliothek sein sollte!

Erwin K. Münz: Die Pforten der Hölle, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main. Ein ungewöhnlicher historischer Roman aus der Zeit der französischen Revolution. Wie im mittelalterlichen Mysterienspiel lassen Himmel und Hölle ihre Abgesandten mitwirken. Der Verfasser zeigt in diesem großangelegten Geschichtsbild um die Zentralfigur des elsässischen Bischofs Gobel die Abhängigkeit des einzelnen von einer höheren Macht.

Artur Maximilian Miller: Der glückliche Hannibal. Verlag Herder, Freiburg. Hannibal, trotz seines antiken Heldennamens, ist ein Kantor im biedermeierlichen Süddeutschland, ein Sonntagskind mit fröhlichem Herzen und der Held eines Buches von beschaulicher Heiterkeit und echter Herzensgüte. Liebenswert und nett zu lesen.

Otto Rombach: Anna von Oranien. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Von Anfang an nimmt das Schicksal Annas, der zweiten der vier Frauen Wilhelm von Oraniens, in Rombachs neuem historischen Roman gefangen. Er versteht es wie kein zweiter, die zeitlose, menschliche Problematik dieses Frauenschicksals deutlich zu machen. Anna, die junge Frau, die es dulden muß, daß die Lebensaufgabe ihres Mannes wichtiger ist als Familienglück, ist fast eine moderne Gestalt.

Michel Zéraf: Ball der Verdammten, Karl H. Henssels-Verlag, Berlin. Zéraf schuf diesen Roman in der Technik des Films: immer neue „Einstellungen“, unerwartete Überblendungen, abrupter Wechsel von Schauplätzen, immer wieder Rückblenden. Das Ganze ist ein leidenschaftliches Bild unserer Zeit, düster und hoffnungsvoll zugleich. Dieser auch stilistisch hervorragende Roman ist eines der interessantesten

Werke der neuen französischen Literatur.

Nickolas Mosley: Verdorbene Seelen. Stahlberg-Verlag, Karlsruhe. Ein moderner Gesellschaftsroman, der aufrüttelt. Eine bunte Galerie von Menschen unserer Zeit, die das Leben zum Sport degradiert haben, paradiert vor uns — brutal und ohne Schminke gezeichnet. Vor ihnen und mit ihnen spielt sich das Seelenleben zweier Menschen ab, deren Schicksal sich gelöst von der dekadenten Umwelt erfüllt. Ein brilliant geschriebenes Zeugnis der jungen englischen Prosa-Generation.

Jules Romains: Eine geheimnisvolle Dame. Stahlberg-Verlag, Karlsruhe. Ein weiterer moderner Gesellschaftsroman aus der französischen Sphäre — ein soziales Sittenbild großen Stils, durchwürzt von gallischer Ironie. Die faszinierenden Erlebnisse der eleganten Dame der Pariser großen Welt entrollen die Fragwürdigkeit heute noch gültiger Gesellschaftsformen. Ein bis zur letzten Seite spannender Roman mit Delikatesse.

Jules Romains: Die Erlebnisse der Madame C. Stahlberg-Verlag, Karlsruhe. Im Stil einer Grande Dame läßt Jules Romains die „geheimnisvolle Dame“ Madame C. im neuerschienenen dritten Teil seines Romans selbst über ihr ungewöhnliches Leben plaudern. Keineswegs in den Bahnen der allgemeinen gültigen Moral verlaufen, hat ihr ihre gesellschaftliche Karriere immerhin Einfluß und Macht in „allerhöchsten Kreisen“ verschafft. Frivol und elegant, boshaft und mit Charme ist dies eine überaus freche Persiflage auf unsere Zeit. Und überrascht stellt man am Ende fest: die abenteuerliche Madame besitzt eine gute Portion Lebensweisheit.

Roger Peyrefitte: Exil in Capril. Stahlberg-Verlag, Karlsruhe. Peyrefitte, Verfasser der großartigen, an Esprit und Bosheit reichen „Diplomatischen Missionen“ ist in diesem vom Verlag als skandalös angekündigten Buch der mit Melancholie und gedämpften Zynismus gewapnete Chronist einer morbiden Gesellschaft. Die zweifellos formvollendet geschriebene Geschichte des absurden, unglücklichen Lebens eines unbedeutenden Literaten der Jahrhundertwende ist nicht unbedingt ein Buch für den Weihnachtstisch und sonstige Geschenkw Zwecke.

Elisabeth Janeway: Jede Nacht muß enden. Verlag Ullstein, Berlin. Dieser Frauenroman mit psychologischen Feinheiten, der in Amerika zum „Buch des Monats“ erklärt wurde, schildert Gefühle, Charaktere und Milieu der „oberen Zehntausend“ unsentimental, aber nicht ohne Herz. Menschliche Konflikte werden für den Leser in echte Spannung umgemünzt.

John Braine: Denn die einen sind im Dunkeln. Scherz-Verlag, München. Ein zeitgeschichtlicher Roman von dichterischer Kraft und Eleganz, der jeden von uns anspricht. Wer an unseren Zeiterscheinungen nicht gedankenlos vorbeigeht, sollte zu diesem Buch greifen.

Deutsche Landschaften: Oberbayern, Weserbergland, Ostpreußen, Burkhard-Verlag Ernst Heger, Essen. Diese drei Bände aus der Sammlung „Deutsche Landschaften“ verdienen besondere Beachtung. Die Mitarbeiter schöpfen aus der Fülle ihrer Fachgebiete. Sie sagen mit wissenschaftlicher Verantwortung aus, wo es notwendig ist, bedienen sich aber stets einer Darstellung und Sprache, denen jeder Leser mit Gewinn zu folgen vermag. Die ganz hervorragend in Bild und Text ausgestatteten Bände sind ausgezeichnete Geschenkbücher, die viel Freude und Besinnung bringen.

Henri Troyat: Die Brüder vom Roten Mohn. Verlag Ullstein, Berlin. Das zaristische Rußland und das nachrevolutionäre Frankreich der Jahre 1814 und 1815 sind die Schauplätze dieses Romans. Dieser große historische Schriftsteller entwirft ein imposantes Gemälde dieser Zeit, das blutvoll von Menschen-schicksalen durchwebt ist. Lebendig und spannend geschrieben — mit Atmosphäre, die jeden anzieht.

Oliver Hassencamp: Bekenntnisse eines möblierten Herrn. Paul-List-Verlag, München. Ein Füllhorn von frechen, weisen und charmanten Bonmots und eine tief sinnige Lebensbetrachtung. Ein unterhaltsames Buch für anspruchsvolle Leser.

Alejo Carpentier: Finale auf Kuba. Verlag Piper & Co., München. Ein spannender, elegant geschriebener Roman aus dem unruhigen Kuba unserer Tage. Ein Buch, von dem man sprechen wird.

Friedrich Dessauer: Die Offenbarung einer Nacht. Verlag Josef Knecht, Frankfurt. Eine ausgezeichnete Biographie über Wilhelm Konrad Röntgen. Das Leben und das Werk dieses Mannes, der der Menschheit so viel Gutes gegeben hat, rollt wie ein spannender Film vor uns ab.

Göran Stenius: Brot und Steine. Verlag Josef Knecht, Frankfurt. Ein faszinierendes Bild finnischer Landschaft und ihrer Menschen. Ein Roman von seltenem Reichtum der Farben, Gestalten und Kontraste.

Beauvoir: Memoiren einer Tochter aus gutem Hause. Rowohlt-Verlag, Hamburg. „Hier wird ein Zeugnis abgelegt über die Revolution des Herzens in unserem Jahrhundert“, schreibt eine Pariser Literatur-Zeitschrift über dieses Werk. Das Buch verdient weiteste Verbreitung in allen Kreisen.

Raten Sie mit . . .

HENSCHEL-KREUZWORTRATSEL

Waagerecht: 1. Stadt in Holland, 5. Männername, 8. Schmiedeform (Mehrzahl), 10. Ansiedlung, 11. deutsche Bezeichnung für Alphabet, 13. spanischer Heerführer (1507–82), 15. Teil des Baumes, 17. Frauenname, 19. englisch: nein, 20. neues Henschelerzeugnis, 22. lat.: und, 23. Teil des Körpers, 25. Moral- und Lebensauffassung, 26. Vorsilbe für Erd, Land (griech.), 27. Artikel, 29. selten, 31. festl. Ereignis, 33. Heiligenbild, 35. Fluß in Spanien, 37. englisch: Ohr, 41. Lebensgemeinschaft, 42. Abkürzung für Doktor, 43. neues Henschel-Erzeugnis, 44. pers. Fürwort, 45. es gehört zu jedem Zug, 47. Gift, 48. große deutsche Elektrofirma, 49. Zeichen, 52. Arbeitnehmerorganisation (Abkürzung), 53. Geschosse, 54. Nebenfluß der Donau, 55. Henschel-Geschäftsführer.

Senkrecht: 2. Stadt in Jugoslawien, 3. altgermanisches Getränk, 4. Große deutsche Lok-, Kraftwagen- und Maschinenbaufirma, 5. Nebenfluß der Wolga, 6. inneres Organ, 7. junger Staat in Afrika, 9. griechischer Philosoph (427 v. Chr.), 10. Fluß in Sibirien, 12. chem. Zeichen für Curium, 14. engl. Adelstitel, 15. ehem. belg. Königin (tödlich verunglückt), 16. Männername, 18. großes Gewässer, 21. persönl. Fürwort, 24. Offiziersdienst-rang, 26. altes Saiteninstrument, 28. engl.: Sonne, 29. franz.: Straße, 30. Henschel-Geschäftsführer, 32. Mitinhaber der Henschel-Werke, 34. Spielkartenfarbe, 36. ehemaliger koreanischer Staatsmann, 38. Aquariumfisch, 39. Stadt in

Hessen, 40. Teil einer Uhr, 46. Abkürzung für Kilometer, 48. Umstandswort, 50. Papageienart, 52. Antilopengattung.

Eingesandt von Hans-Joachim Koch

Auflösung an anderer Stelle des Heftes

Schöne Schallplattenmusik für alle

Philips bringt auf Fontana (Best.-Nr. 699 502 CL) berühmte

Orchester-Szenen von Richard Wagner. In der differenzierten, dynamischen Interpretation des Cleveland Orchestra unter Leitung von George Szell sprechen sie gewiß auch den „Nicht-Wagnerianer“ an. Besonders schön in dieser Wiedergabe: „Walkürenritt“ und „Siegfrieds Tod“. — „Schlesien im Lied“ heißt eine andere



neue Philips-Platte. Die bekanntesten Schlesier-Lieder sind hier zusammengetragen, eingeleitet mit dem Glockengeläut des Breslauer Doms. Nicht nur Schlesier, sondern alle, die dieses alte deutsche Land kennen, werden diese Heimatklänge immer wieder gern hören (Best.-Nr. 423 341 PE). — Im Schlagerrepertoire hält Philips vier neueste Schlager von Heidi Brühl bereit, darunter „Ich liebe den Mondschein“ und „Mister Love“; diese Titel werden bald aus dem Repertoire von Meister Schlagermacher nicht mehr wegzudenken sein. (Best.-Nr. 423 346 PE).

Ariola hat auf einer Langspielplatte Beethovens Sinfonie Nr. 2 D-Dur, op. 36, herausgebracht. Dieses Frühwerk des Meisters wird von Georg Ludwig Jochum und dem Rias-Symphonie-Orchester hervorragend interpretiert (Best.-Nr. 13 183 H). — Für die Weihnachtszeit kommt Ariola mit einem Leckerbissen heraus. In Originalfassung wird das schönste Weihnachtslied „Stille Nacht — Heilige Nacht“ zu Gehör gebracht, das Weihnachtsevangelium gesprochen und die Entstehungsgeschichte dieses alten, schönen Liedes erzählt. Ein reizendes Weihnachtsgeschenk (Best.-Nr. 36 298 C).



Dr. Ernst Seegers.

Der Arbeitstag eines Werksarztes

7.00 Uhr. Vor der Sanitätsstation in Rothenditmold wartet eine Reihe von Männern. „Meine Verletzung von letzter Woche muß sich der Doktor nochmal ansehen! Aber ich glaube, es ist schon viel besser!“ sagt der eine. „Ich will mit ihm über meinen Kurantrag sprechen,“ sagt ein anderer, der von einer kürzlich überstandenen Krankheit noch etwas blaß aussieht. Ein dritter muß eine Injektion bekommen, die ihm der Hausarzt verordnet hat und die ihm der Werksarzt geben wird, damit er nicht stundenlang von seiner Arbeit weg muß. Der vierte spürt die Anzeichen einer bösen Erkältung und hofft, daß ihm der Doktor mit einem wirksamen Medikament schnell helfen kann, so daß er seine Arbeit nicht zu unterbrechen braucht. Hier, mit der Sprechstunde im Werk Rothenditmold, beginnt der Arbeitstag von Dr. Ernst Seegers, der seit fast 15 Jahren Werksarzt der Henschel-Werke ist. Von den dreizehneinhalbtausend Henschelanern kennt er die meisten, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch vom Sehen.

Täglich ist der Arzt in allen drei Werken zu erreichen, untersucht und berät. Eine Arzthelferin, Frau Schumann, und 15 Sanitäter stehen ihm zur Seite. Außer der Ersten Hilfe bei Unfällen ist es die Aufgabe der Sanitäter, Verbände zu wechseln, Bestrahlungen zu verabreichen und die Krankenscheine der Betriebskrankenkasse auszustellen. Sie arbeiten auf sechs verschiedenen Unfallstationen. Vier dieser Stationen sind Tag und Nacht geöffnet.

Gegen 8.00 Uhr verläßt Dr. Seegers Rothenditmold und fährt nach Kassel. Das Wartezimmer am Möncheberg ist bereits dicht besetzt. Bis zwölf Uhr ist hier ein ständiges Kommen und Gehen. Kurz nach dem Monatsersten ist eine große Zahl von Einstellungsuntersuchungen fällig, ungeachtet der vielen Patienten, die sonst noch betreut werden müssen. Auch in Kassel dieselbe Vielfalt der Sorgen und Anliegen wie in Rothenditmold: Verletzungen, plötzliche Erkrankungen, Anträge auf Arbeitsplatzwechsel, Anträge auf Befreiung von der Nachtschicht aus gesundheitlichen Gründen. Mehrere hundert Mal im Jahr muß der Arzt aufgrund eines solchen Antrags zu einer Arbeitsplatzbesichtigung in den Betrieb gehen, um sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, ob der Antrag begründet war. — Mitarbeiter, die ins Ausland reisen sollen, werden auf Tauglichkeit untersucht. Dr. Seegers versieht sie mit den

notwendigen Impfungen. — Außerdem werden immer eine Anzahl von Rothenditmolder und Mittelfelder Henschelanern in die Kasseler Zentrale des Werksarztes bestellt, weil hier für eine Reihe von Untersuchungen und Behandlungen die besten klinischen Möglichkeiten gegeben sind.

Das Personal der Werksküche wird ständig bakteriologisch überwacht. Im Auftrag des Gesundheitsministeriums werden alle Lackierer, die mit bleihaltigen Farben zu tun haben, und die Schleifer regelmäßig auf Bleierkrankungen untersucht. Der Werksarzt wurde dafür als Überwachungsarzt ernannt.

Auch die Angehörigen der Röntgenabteilung müssen sich immer wieder Untersuchungen unterziehen. Das Blutbild jedes einzelnen wird auf Strahlenschäden eingehend geprüft. Schon bei den ersten Anzeichen eines Verdachts greift der Werksarzt ein. Eine besondere Kur auf Kosten der Firma hilft, ersten Schaden zu verhüten.

Von 12.30 bis 13.30 Uhr ist die Sprechstunde im Werk Mittelfeld. Dort ist der Andrang so groß, daß Dr. Seegers selten, wie vorgesehen, um 13.30 Uhr dort wegfahren kann. Eine „normale“ Mittagspause kennt der Werksarzt nicht.

Der Nachmittag ist den Besprechungen mit dem Leiter der Betriebskrankenkasse und der Verwaltungsarbeit gewidmet, immer wieder unterbrochen von Rat- und Hilfesuchenden, die auch außerhalb der eigentlichen Sprechzeiten eine offene Tür finden.

Sich mit der neuesten Fachliteratur und den aktuellen Fragen auf medizinischem Gebiet auseinandersetzen — auch dazu ist er ja verpflichtet — kann der Werksarzt meist erst nach Feierabend.

Von Zeit zu Zeit ruft Dr. Seegers alle seine Heilgehilfen zusammen, um mit ihnen über wichtige Fragen aus dem Werks-Sanitätswesen zu sprechen, über die neuesten Erkenntnisse in der Unfallhilfe zum Beispiel, über Erste Hilfe bei Kopfverletzungen, über mögliche Vergiftungserscheinungen etc.

✱

Die Aufgaben des Werksarztes sind ein fester Bestandteil im Sozialwesen des modernen Betriebes geworden. Freilich ist sein Arbeitsgebiet gegenüber dem des Hausarztes genau abgegrenzt. Er ist für diesen keine „Konkurrenz“.

Außer den vielfältigen Untersuchungen, den vorbeugenden Maßnahmen, den Bestrahlungen und Injektionen, die er im Einvernehmen mit den Hausärzten im Werk gibt, leistet er bei Unfällen und plötzlichen Erkrankungen zwar erste Hilfe, schickt aber den Patienten, der arbeitsunfähig nach Hause gehen muß, zum Hausarzt.

Verunglückte mit schweren Verletzungen werden vom Sanitäter im werkseigenen Unfallwagen meist direkt zum Durchgangsarzt in eines der nahegelegenen Krankenhäuser gebracht, zumal dann, wenn eine schnelle Operation notwendig ist.

Die Bedeutung des betrieblichen Gesundheitswesens mögen ein paar Zahlen erläutern. — In der Zeit vom 1. 7. 1959 bis zum 30. 6. 1960 gab es als Folge von schweren und leichten Betriebsunfällen 42258 Verletzungen — das sind an jedem Arbeitstag weit über 100. (Eine Zahl, die erschreckend ist; und es ist keine Beruhigung für uns, daß in anderen gleichgearteten Betrieben unserer Branche die Unfallziffern ebenso hoch liegen.) 3250 dieser Verletzten wurden zum Durchgangsarzt ins Krankenhaus gebracht.

Bei den anderen mußte im Durchschnitt drei bis viermal ein neuer Verband angelegt werden. Die Zahl der sonstigen ambulanten Behandlungen betrug 65 000. Die Sanitäter, in diesem Fall als Helfer der Betriebskrankenkasse, stellten 60 445 Krankenscheine aus. Fast 15 000 Bestrahlungen verschiedener Art wurden in dieser Zeit gegeben. Im Oktober 1959 wurde in Zusammenarbeit mit dem Werksarzt eine Röntgenreihenuntersuchung vorgenommen, bei der 10 030 Henschelaner vor den Röntgensschirm traten. Die Zahl der



Gerade jetzt in der „Grippezeit“ ist großer Andrang beim Werksarzt.

neu festgestellten Tbc-Fälle war minimal und lag weit unter dem Bundesdurchschnitt. Auch dies ist ein Beweis dafür, daß die Vielzahl der vorbeugenden Maßnahmen, bei der Einstellungsuntersuchung angefangen, bei Henschel erfolgreich gewirkt hat.

Wa.

Leistungsverbesserung bei unserer Betriebskrankenkasse

Um die Finanzlage der Betriebskrankenkasse war es in den vergangenen Jahren schlecht bestellt. Die Einnahmen reichten bei weitem nicht aus, die hohen Ausgaben zu decken. Das Eigenvermögen war verbraucht und die Schulden

nahmen ständig zu. Es mußten immer mehr fremde Gelder aufgenommen werden, damit man den dringendsten Verpflichtungen nachkommen konnte. Erst durch eine zwingend notwendige Beitragserhöhung und Einführung von Sparmaßnahmen auch organisatorischer Art gelang es, die Betriebskrankenkasse wieder von ihren Schulden zu befreien.

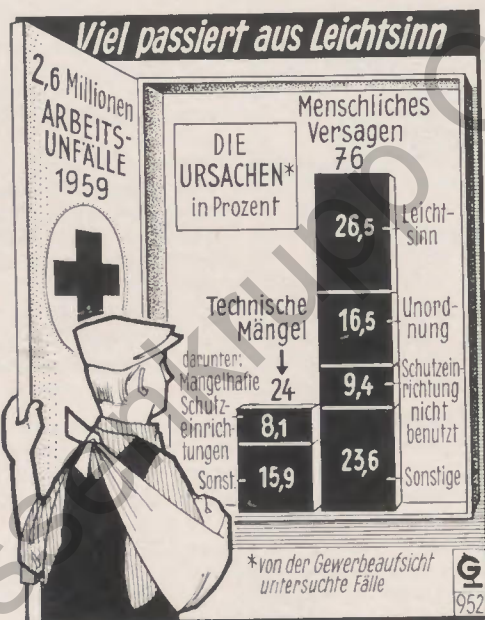
Jede Krankenkasse ist verpflichtet, eine Rücklage zu bilden, die es ihr ermöglichen soll, Zeiten außerordentlichen Bedarfs, z. B. Seuchen, zu überstehen, ohne daß ihre Leistungsfähigkeit in Frage gestellt wird. Die Höhe der Rücklage ist gesetzlich vorgeschrieben. Sie richtet sich nach den durchschnittlichen Ausgaben der letzten drei Jahre der einzelnen Krankenkasse. Die für unsere Betriebskrankenkasse vorgeschriebene Rücklage konnte noch nicht gebildet werden und es wird auch infolge des hohen Krankenstandes und der damit verbundenen hohen Ausgaben für Barleistungen nicht möglich sein, dieses Ziel in absehbarer Zeit zu erreichen.

In Ausübung der ihr durch eine echte Selbstverwaltung übertragenen Aufgaben halten es die Vertreter der Versicherten, des Arbeitgebers und die Kassenverwaltung für ihre besondere Pflicht, den Leistungsstand der Betriebskrankenkasse so auszubauen, daß den Mitgliedern und deren Familienangehörigen in den Wechselfällen des täglichen Lebens ausreichend und zweckmäßig geholfen wird. Obwohl der Vermögensstand der Betriebskrankenkasse noch lange nicht als sicher bezeichnet werden kann, haben Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter in den Organen der Selbstverwaltung nach eingehender Beratung einstimmig beschlossen,

das Krankengeld von der 7. Woche der Arbeitsunfähigkeit an von bisher 50 v. H. auf nunmehr 60 v. H. des Grundlohns zu erhöhen.

Eine Erhöhung von 10. v. H. des Grundlohns entspricht einer Erhöhung des bisherigen Krankengeldes von 20 v. H. Die Satzungsänderung wurde inzwischen vom Regierungspräsidenten in Kassel genehmigt und trat am 1. 11. 1960 in Kraft.

Bei den Beratungen in den Sitzungen der Selbstverwaltungsorgane tauchte immer wieder die Frage auf, ob eine solche Mehrleistung überhaupt tragbar und ob deren Einführung im Hinblick auf das noch nicht erfüllte Rücklage-



Der Mensch — Gefahrenquelle Nr. 1

Über zweieinhalb Millionen Unfälle ereigneten sich 1959 in den Betrieben. Das erdrückende Gewicht dieser Zahl wird allerdings leichter, wenn man bedenkt, daß auch Beulen und Schrammen mitzählten. Dennoch scheint unser Broterwerb eine recht gefährliche Sache zu sein, kommen doch jährlich mehrere tausend Menschen dabei ums Leben. Tatsächlich ist aber nicht so sehr die Arbeit die eigentliche Gefahrenquelle — wir selbst sind es, die uns am meisten gefährden. Drei Viertel aller Unfälle sind nämlich auf menschliches Versagen zurückzuführen.

soll nicht verfrüht sei. Diese Argumente sind nicht von der Hand zu weisen. Dennoch waren die Mitglieder der Selbstverwaltung der Meinung, daß die Leistungen der Betriebskrankenkasse im Interesse der Kranken schon jetzt im Rahmen des eben Möglichen verbessert werden sollen.

Damit wurde ein großes Vertrauen in die Versicherten-gemeinschaft gesetzt. Es kommt auf jedes einzelne Mitglied an, zu beweisen, daß man die Leistungsverbesserung nicht zu früh eingeführt hat — daß richtig gehandelt wurde. Wenn ein jeder darüber wacht, daß Kassenmittel nicht ungerechtfertigt bezogen werden und er außerdem selbst nur die Leistungen seiner Betriebskrankenkasse in Anspruch nimmt, wenn es wirklich notwendig ist, dürfte die Leistungsfähigkeit der Betriebskrankenkasse für die Dauer garantiert sein. Darüber hinaus kann sogar Zug um Zug die Stabilisierung der Vermögenslage erfolgen.

Die Betriebskrankenkasse erhält keine Zuschüsse von irgend einer Stelle. Sie hat in eigener Verwaltung nur aus den gezahlten Beiträgen ihre vielseitigen Aufgaben zu erfüllen. Es ist also das Geld eines jeden einzelnen Mitgliedes, das bei der Betriebskrankenkasse verwaltet wird.

Jeder Krankengeldbetrag wird vor seiner Auszahlung von einer bei der Betriebskrankenkasse bestehenden Barleistungskontrolle auf seine sachliche und rechnerische Richtigkeit nochmals überprüft. Dadurch werden Irrtümer in der Berechnung und Auszahlung des Krankengeldes auf ein Minimum reduziert. Unabhängig davon soll aber jedes Mitglied in der Lage sein, sein Krankengeld selbst nachzurechnen.

Das Krankengeld wird für Kalendertage gezahlt. Es beträgt in den ersten sechs Wochen der Arbeitsunfähigkeit allgemein 65 v. H. des Grundlohns und erhöht sich für den ersten Angehörigen, der überwiegend unterhalten wird und mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft lebt, um 4 v. H.; für jeden weiteren solchen Angehörigen um 3 v. H. des Grundlohns. Der Gesamtbetrag darf 75 v. H. des Grundlohns nicht übersteigen. Von der 7. Woche an verringert sich das Krankengeld auf 60 v. H. des Grundlohns (früher 50 v. H.).

Bei stationärer Krankenhausbehandlung wird Hausgeld gezahlt. Es beträgt 25 v. H. des Krankengeldes (ohne Familienzuschläge) und erhöht sich bei einem Familienangehörigen, der überwiegend unterhalten wird auf $66\frac{2}{3}$ v. H.; für jeden weiteren solchen Angehörigen um weitere 10 v. H. des Krankengeldes. Das Hausgeld darf den Betrag des Krankengeldes (in den ersten sechs Wochen 65 v. H., ab der 7. Woche 60 v. H. des Grundlohns) nicht übersteigen.

Als Berechnungsgrundlage für das Krankengeld gilt der Grundlohn. Grundlohn ist der auf den Kalendertag entfallende Teil des Brutto-Arbeitsverdienstes. Nach den Bestimmungen der Kassensatzung wird der Arbeitsverdienst zugrunde gelegt, der in den letzten zwei abgerechneten Lohnperioden vor Beginn der Arbeitsunfähigkeit erzielt wurde. Bei Angestellten gilt der Verdienst des letzten Monats.

Beispiel:

Arbeitsunfähig krank ab 10. 9. 1960. Die letzten zwei abgerechneten Lohnperioden waren zu dieser Zeit die vom 16. 7. bis 31. 7. (14. Lohnung) und die vom 1. 8. bis 15. 8. 1960 (15. Lohnung). Bruttoverdienst vom 16. 7. bis 15. 8. 1960 DM 613,80 : 31 Kalendertage = DM 19,80 Grundlohn.

Krankengeld:	1. ledig	(65 v. H.)	= DM 12,87 täglich
	2. verh.	(69 v. H.)	= DM 13,66 täglich
	3. verh. 1 Kd.	(72 v. H.)	= DM 14,26 täglich
	4. verh. 2 Kd.	(75 v. H.)	= DM 14,85 täglich
ab 7. Woche:	1-4	(60 v. H.)	= DM 11,88 täglich
(früher 1-4)		(50 v. H.)	= DM 9,90 täglich
Hausgeld:	ledig	(25 v. H.)	= DM 3,22 täglich
	verh.	($66\frac{2}{3}$ v. H.)	= DM 8,58 täglich
	verh. 1 Kd.	($76\frac{2}{3}$ v. H.)	= DM 9,87 täglich
	verh. 2 Kd.	($86\frac{2}{3}$ v. H.)	= DM 11,15 täglich
	verh. 3 Kd.	($96\frac{2}{3}$ v. H.)	= DM 12,44 täglich
	verh. 4 Kd.	(100 v. H.)	= DM 12,87 täglich

Ab 7. Woche ist mit gleichen Prozentsätzen zu rechnen, nur gilt dann als Ausgangsbasis nicht das Krankengeld in Höhe von 65 v. H. des Grundlohns (DM 12,87), sondern von 60 v. H. des Grundlohns (DM 11,88).

Während der ersten sechs Wochen der Arbeitsunfähigkeit zahlt darüber hinaus der Arbeitgeber einen Zuschuß in Höhe der Differenz zwischen Krankengeld und 90 v. H. des Nettolohns.

Bei nicht voll gearbeiteten Lohnperioden wird der Grundlohn wie folgt berechnet:

Arbeitsunfähig krank ab 10. 9. 1960. Es ist wieder der in der Zeit vom 16. 7. bis 15. 8. 1960 erzielte Bruttoverdienst maßgebend. Allerdings bestand jetzt in dieser Zeit schon einmal Arbeitsunfähigkeit, und zwar vom 29. 7. bis 7. 8. 1960. Diese Zeit ist auszuklammern. Es wurde gearbeitet

vom 16. 7. — 28. 7. = 9 Arbeitstage
vom 8. 8. — 15. 8. = 6 Arbeitstage
= 15 Arbeitstage

Bruttoverdienst in dieser Zeit DM 415,80 : 15 Arbeitstage = DM 27,72. Dieser arbeitstägliche Verdienst ist umzurechnen auf den Kalendertag, was wie folgt geschieht: DM 27,72 x 5 = DM 138,60 (Verdienst für die Arbeitswoche): 7 = DM 19,80 Grundlohn (Verdienst für den Kalendertag). Die Krankengeldberechnung erfolgt wieder wie im Beispiel aufgeführt.

Bei Fehlzeiten durch unbezahlten Urlaub, Bummeltage usw. erfolgt keine Umrechnung über den Arbeitstag. Hier ist trotz der Fehltag der verringerte Verdienst durch die vollen Kalendertage zu teilen, wodurch sich der Grundlohn entsprechend mindert.

Abschließend geben wir noch einige Hinweise, um vor Krankengeldverlust zu schützen.

Die Arbeitsunfähigkeitsmeldung ist der Krankenkasse unverzüglich einzureichen. Liegt sie am 7. Krankheitstage noch nicht vor, so darf Krankengeld erst vom Eingang der Krankmeldung an gezahlt werden. Für den rechtzeitigen Eingang der Krankmeldung bei der Betriebskrankenkasse ist das Mitglied allein verantwortlich. Für das Versäumnis eines Beauftragten, wie Arbeitskollegen, Verwandten usw. haftet also nur der Anspruchsberechtigte.

Es häufen sich die Fälle, in denen Krankmeldungen rückwirkend ausgestellt werden. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß rückwirkende Krankmeldungen erst vom Tage der Ausstellung an anerkannt werden dürfen. Nur in besonderen Ausnahmefällen kann bei eingehender ärztlicher Begründung zurückgegangen werden, dann allerdings nur für längstens zwei Tage. Deshalb ist es dringend notwendig, den Arzt sofort am ersten Tag der Arbeitsunfähigkeit aufzusuchen bzw. ihn zu bestellen.

Wer der Vorladung zum Vertrauensarzt ohne schriftliche Entschuldigung seines Arztes nicht nachkommt, verliert für die Dauer des Fernbleibens seinen Krankengeldanspruch. Nur wer spätestens an dem dem Untersuchungstermin folgenden Arbeitstag die Arbeit wieder aufnimmt, braucht der Vorladung keine Folge zu leisten. Auch diese Vorschrift wird von vielen Arbeitsunfähigen nicht beachtet und führt automatisch zu an sich vermeidbarem Krankengeldverlust.

Die Betriebskrankenkasse ist verpflichtet, die gesetzlichen Bestimmungen zu beachten und einzuhalten. Es liegt an jedem selbst, Verluste zu vermeiden.

H. Wiebusch

Briefe an den Henschel-Stern

Vor lauter Jubiläum hat der „Henschel-Stern“ seinen eigenen Jahrestag vergessen. Im Oktober vorigen Jahres erschien die erste Nummer vom „Henschel-Stern“, dem Dritten. Ich habe sämtliche Ausgaben gesammelt und es hat mir Spaß gemacht festzustellen, daß unsere Werkzeitschrift seit der ersten Ausgabe im vorigen Jahr an Umfang und Lesestoff laufend zugenommen hat.

Sehr gut gefallen mir die kleinen Meldungen aus dem Betriebsgeschehen. Davon würde ich sogar gern noch mehr sehen und lesen — und vielen Kollegen geht es ebenso.

Julius A., Werk Mittelfeld

Betriebsklima

... viele Menschen haben wenig Selbstvertrauen. Man sollte daher schwächeren und jüngeren Arbeitskräften Qualitätsarbeiten anvertrauen und ihnen schwierige Aufgaben übertragen. Allerdings muß man sie während der Ausführung unterstützen. Ist ihnen eine gute Arbeit gelungen, stärkt man ihr Selbstvertrauen... trotz Tempo und Terminsorgen sollte man diese Zeit für sie aufbringen.

Albert M., Rentner

Ladenschlußzeiten und berufstätige Kunden

In diesem Jahr wird es in der Vorweihnachtszeit keine verkaufsoffenen Sonntage mehr geben. Statt dessen bleiben die Geschäfte an den vier Sonntagen vor dem 24. Dezember bis 18 Uhr geöffnet. In diesem Punkt bringt das neue Ladenschlußgesetz gar keine umwälzenden Einschränkungen der Einkaufszeit mit sich. Viel eher ist es ein Tausch und die Kundschaft kommt zeitlich beinahe besser dabei weg. Daß der „Silberne“ und der „Goldene“ altvertraute und liebgewordene Traditionen geschaffen hatten, steht auf einem anderen Blatt. Für die Berufstätigen, die sonst unter den Änderungen der Verkaufszeiten am meisten zu

leiden hatten, ist der Nachteil dieser Umstellung nicht allzu groß. Der Samstag ist für sie ohnehin der wichtigste Einkaufstag.

Wenn aber der Gedanke, der kürzlich in Kreisen des Hamburger Lebensmittelhandels auftauchte, verwirklicht würde, stünden den Berufstätigen, die ab und zu mit Ruhe und Bedacht einkaufen wollen, schlechte Zeiten bevor. Der Hamburger Vorschlag sah vor, alle Geschäfte an jedem

Sonntag geschlossen zu halten. Damit wurde eine große Diskussion ausgelöst und Widerspruch auch bei den Einzelhändlern selbst herausgefordert. Es gab aber auch zustimmende Reaktionen. Die Fünftage - Woche, eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, ist so weit verbreitet, daß die Mitarbeiter des Einzelhandels nicht auf alle Zeiten davon ausgeschlossen bleiben wollen — das ist nur zu verständlich! Andererseits gibt es immer

So sah es im vorigen Jahr in Kassel an den verkaufsoffenen Sonntagen aus.

und überall Arbeiten, die auch am Sonntag getan werden müssen. Das kann man überall beobachten — auch in unserem Betrieb.

Die berufstätigen Hausfrauen, die alleinstehenden arbeitenden Frauen und die Junggesellen wissen ein Lied davon zu singen, wie schwierig es jetzt schon ist, alle notwendigen Einkäufe in der zur Verfügung stehenden Zeit zu erledigen. Sie sind bestimmt die allerletzten, die dem Verkaufspersonal ein freies Wochenende mißgönnen, weil sie am besten mit ihm fühlen können. Sicher hat sich schon manche berufstätige Frau aus einem Büro oder Betrieb gefragt, wie es eine Verkäuferin anstellt, wenn sie eine größere Anschaffung machen will: man stelle sich vor, eine Lebensmittelverkäuferin in einem Vorort will einen Wintermantel kaufen — wann tut sie das eigentlich? Aber bei aller Einsicht, daß die Verkäuferinnen noch schlimmer dran sind als

alle anderen — auf den Einkaufssamstag möchten namentlich die Frauen nicht verzichten.

Abends nach Dienstschluß sieht man alle die, für die zu Hause niemand kocht, in die Läden stürmen, um die Zutaten für's Abendbrot einzukaufen. Für den Lebensmitteleinkauf und sonstige kleine Besorgungen mag die Zeit allenfalls reichen, zumal wenn es in Werksnähe die entsprechenden Geschäfte gibt. Wer aber etwas „Größeres“ erwerben will, wer dazu erst ins Stadtzentrum gelangen muß, wer ein bißchen aussuchen und überlegen möchte, für den wird die Zeit unheimlich knapp. Daß es ab 17 Uhr in allen Geschäften übermäßig voll ist, verkürzt die Zeit für den einzelnen noch mehr. Leider sind wir noch lange nicht so weit, daß die Nicht-Berufstätigen die letzte Stunde vor Torschluß meiden.

Nun, eine richtige Zeiteinteilung wirkt manchmal Wunder, und die meisten Berufstätigen haben längst gelernt, wie man's macht. Denn solange es den Samstagvormittag zum Einkaufen und den „langen Samstag“ einmal im Monat gibt, kann die Anschaffung eines wertvollen Kleidungsstücks, einer Küchenmaschine oder eines Möbels niemals aus Zeitmangel ganz danebengehen. Trotz überfüllter Geschäfte hat man sonnabends, so man früh aufsteht, mehrere Stunden Zeit und muß nicht das erste beste nehmen, was einem ins Auge fällt. Übrigens ist der Samstags-Einkaufsbummel nicht nur bei den berufstätigen Frauen ein fester Programmpunkt. Die Familien schätzen ihn ebenso, und es ist gewiß eine schöne und nützliche Sitte, daß das Familienoberhaupt bei größeren Anschaffungen für Haushalt, Frau und Kinder dabei ist und aussuchen hilft. Schließlich muß er's ja bezahlen.

Und da wir jetzt sowieso vom Bezahlen reden: jeder versucht, seine Taler möglichst günstig anzulegen. Die Vorbedingung dafür aber ist, daß man sich ein bißchen umschauen, wählen und probieren kann und nicht in einer Art Torschlußpanik irgend etwas kauft.

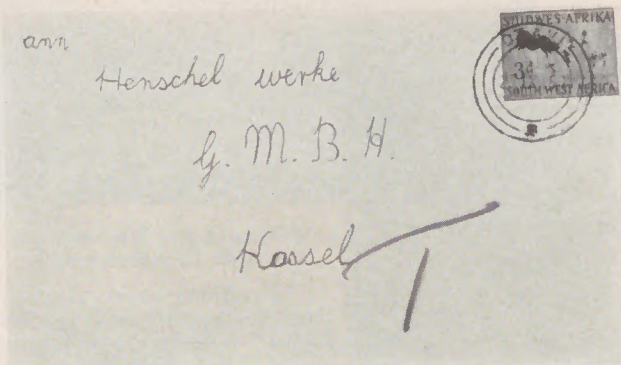
Manchmal tut uns ein Blick über die Grenzen in unsere Nachbarländer ganz gut: in Paris zum Beispiel sind die großen Kaufhäuser montags geschlossen. Einige andere Geschäfte machen es ihnen nach. Daneben aber gibt es genügend Läden aller Branchen, die geöffnet sind, so daß man auch montags alles kaufen kann, was das Herz begehrt. Manche Geschäfte dort haben sonnabends zu, andere dienstags, mittwochs, donnerstags oder freitags. Aber nie alle zu gleicher Zeit. Durcheinander? Nicht die Spur: in einer großen Stadt mit vielen Geschäften ist dieses System günstig. In kleineren Städten mag es sich weniger bewähren. Aber wenn man es sich genau anschaut: die Verteilung der verkaufsfreien Tage auf Samstag und Montag hat viel für sich. Wenn nicht alle Ladentüren zur gleichen Zeit verschlossen sind, kommen endlich auch die Verkäuferinnen zu ihrem Einkaufstag.

Und wenn es unbedingt einen einheitlichen verkaufsfreien Tag geben soll, müßte man einmal die Kundschaft befragen: sie würde sich vielleicht doch lieber für einen „blauen Montag“ als für einen „geschlossenen Sonntag“ entschließen. Einen kleinen Schritt in dieser Richtung hat man — wie es scheint — mit gutem Erfolg unternommen: bei den Frisuren. Weil die Frisiersalons sonnabends den ganzen Tag geöffnet und montags den ganzen Tag geschlossen sind, haben die Friseusen ihr langes Wochenende und die Kundinnen trotzdem zum Sonntag hübsche Frisuren.

Sicher wird früher oder später auch für alle anderen Geschäfte die eine oder andere Regelung kommen. Man wird gleichzeitig Lösungen finden, um Engpässe zu überwinden: zum Beispiel durch Automatenstraßen, von denen man gerade jetzt wieder viel spricht.

Alle diese Fragen werden frühestens im nächsten Jahr spruchreif.

Für uns sind das Nächstliegende unsere vier langen Sonntage im Dezember. Liebe Freunde, laßt uns das Allerbeste daraus machen und laßt uns bei unseren Weihnachtseinkäufen klug, umsichtig und wählerisch sein!



Die Post weiß Bescheid

Hunderte von Briefkästen in der ganzen Welt schlucken täglich die Briefe, die an die Henschel-Werke gerichtet sind. Henschel-Kassel — das ist ein Begriff in der ganzen Welt. Die südafrikanische Post zum Beispiel wußte auch ohne nähere Erläuterungen ganz genau, in welches Land sie den kurz und bündig adressierten Brief aus Ozavi zu befördern hatte. Und so kam der Brief pünktlich an. Der Absender, ein Schüler, hat inzwischen das Prospektmaterial bekommen, das er sich gewünscht hat.

Die Unermüdlichen

Immer freundlich, über alle Daten der Henschel-Geschichte und die technischen Feinheiten der Ausstellungsstücke gut informiert, bewährten sich sechzehn technische und kaufmännische Lehrlinge während der Jubiläumsausstellung als Führer, Dolmetscher und Auskunftspersonen auf's beste.

Am Ende der interessanten, aber für sie anstrengenden Ausstellungswoche knipste Gerd Strippel acht von ihnen. Es sind (stehend von links nach rechts) Peter Buchholtz, Gerhard Dieck, Dieter von Dieringshofen, Lothar Beversdorf, Heinz Franke; in der Mitte Dieter Mosenheuer, Peter Haberstolz und Peter Lange.



Kaffeestunde der alten Herren

Besonders interessierte Besucher der Jubiläumsausstellung waren zwölf alte, jetzt im Ruhestand lebende Henschelaner, die sich oft zu gemeinsamen Wanderungen zusammenfinden und auch diese Besichtigung gemeinsam

unternahmen. Frau Waldeck und Herr Dr. Junk luden die alten Herren anschließend zu einer Kaffeetafel im Gästeraum ein. Dies war der Anlaß für das nachfolgende Gedicht, das uns Emil Munkel zusandte.

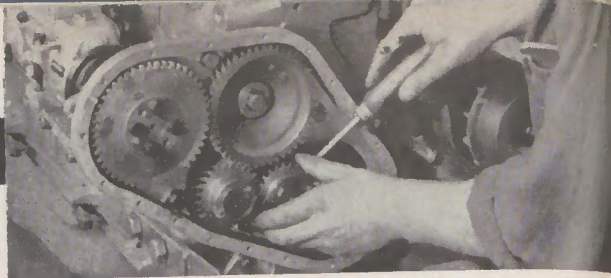


Auflösung des Rätsels von Seite 12

Waagrecht: 1. Edam, 5. Olaf, 8. Gesenke, 10. Ort, 11. ABC, 13. Alba, 15. Ast, 17. Emma, 19. no, 20. Mischer, 22. ei, 23. Arm, 25. Ethos, 26. Geo, 27. das, 29. rar, 31. Jubiläum, 33. Ikon, 35. Ebro, 37. Ear, 41. Ehe, 42. Dr., 43. Scraper, 44. er, 45. Lok, 47. Arsen, 48. AEG, 49. Mal, 51. DGB, 53. Raketen, 54. Isar, 55. Lutz.

Senkrecht: 2. Agram, 3. Met, 4. Henschel, 5. Oka, 6. Leber, 7. Ghana, 9. Plato, 10. Ob, 12. CM, 14. Lord, 15. Astrid, 16. Thomas, 18. Meer, 21. es, 24. Major, 26. Gambe, 28. Sun, 29. Rue, 30. Fiedler, 32. Goergen, 34. Karo, 36. Rhee, 38. Scalar, 39. Kassel, 40. Pendel, 46. km, 48. ab, 50. Ara, 52. Gnu.

Die Gunst der Stunde klug benutzend, traf sich ein gutes rundes Dutzend aus uns'rer kleinen Wanderschar, die immer „auf der Scheibe“ war, an Geist und Körper noch behende jüngst auf dem Ausstellungsgelände. Sind wir auch schon bejahrte Knaben, so wollten wir doch Anteil haben auch an den festlich-schönen Stunden des Werkes, dem wir eng verbunden in guten und in schweren Jahren, als wir noch etwas jünger waren. Was wir dort konnten hören, sehen, ließ uns begreifen und verstehen, daß sich das Alte, fest gegründet, jetzt mit dem neuen Geist verbindet, der unbeirrt mit voller Kraft nicht Wunder, aber Werte schafft. Besonders hat es uns gefreut, daß man so freundlich uns betreut. Frau Waldeck und Herr Dr. Junk verlieh'n den alten Herzen Schwung, was ihnen hoch zu Lobe spricht, dafür zu danken ist uns Pflicht.



Jetzt fast 200 Spanier

Der bisher größte Transport von spanischen Facharbeitern traf am Freitag, dem 28. Oktober, mit 68 Personen in Kassel ein. Unser Bild zeigt die Spanier nach der Ankunft in den Unterkünften am Struthbach, wo sie sich inzwischen gut eingelebt haben. Im November kamen nach und nach weitere sechzig ihrer Landsleute an, so daß sich jetzt die Zahl der bei Henschel beschäftigten Spanier auf fast 200 erhöht hat.

Aus dem Vorschlagswesen

Im betrieblichen Vorschlagswesen sind im 3. Quartal 1960 an Prämien und Anerkennungen insgesamt DM 8 670,— verteilt worden. Die höchste Prämie wurde einem konstruktiven Verbesserungsvorschlag für den Kraftwagenbau zuerkannt; sie betrug DM 1 380,—. Für einen weiteren konstruktiven Verbesserungsvorschlag im Kraftwagenbau wurden DM 1 150,— gezahlt, für eine konstruktive und fertigungstechnische Änderung im Motorenbau DM 890,—. Ein Vorschlag für Arbeitszeiteinsparung und Qualitätsverbesserung durch Einsatz besserer Vorrichtungen brachte dem Einsender DM 785,— und ein fertigungstechnischer Verbesserungsvorschlag im Maschinenbau, der außerdem Anlaß zu konstruktiven Verbesserungen gab, wurde mit DM 540,— prämiert. Insgesamt waren im dritten Quartal 153 Verbesserungsvorschläge eingegangen, davon 83 von Lohnempfängern und 70 von Gehaltsempfängern. 31 Vorschläge wurden mit insgesamt DM 485,— anerkannt und 59 mit zusammen DM 8 185,— prämiert. Wieder waren es die Mitarbeiter des Kraftfahrzeugbaus, die mit 80 Einsendungen an der Spitze lagen. Sieben Vorschlagseinsender, denen eine Sonderprämie zuerkannt wurde, führen zur Werkzeugmaschinen-Ausstellung nach Hannover.

Im Ruhestand

Wegen Erreichung der Altersgrenze sind in der Zeit vom 30. Juni bis zum 30. September die folgenden Werksangehörigen in den Ruhestand getreten: Werkpolizist Friedrich Annacker, Kfm. Angestellter Wilhelm Dressel, E.-Karrenfahrer Wilhelm Drücke, Konstruktions-Gruppenführer Wilhelm Gellert, Schmied Heinrich Hempe, Versandmeister Hans Kliem, Transport-Arbeiter Friedrich Methe, Werkmeister Philipp Saur, Montagehelfer Adolf Schawel, Schlosser Arthur Städter, Hauptkassierer Paul Trapmann, Schlosser Wilhelm Weil, Werkmeister Rudolf Wilke.

Wir wünschen den ausgeschiedenen Henschelanern alles Gute!

Frau Teckenberg, die Witwe des ersten Aufsichtsratsvorsitzenden der Henschel-Werke, Ernst Teckenberg, hat im Anschluß an das Jubiläum dem Sozialwerk der Firma DM 1000,— zur Verfügung gestellt. Das Geld soll solchen Familien zufließen, die durch ernste und lange Krankheitsfälle besonders hart betroffen wurden.



Bei einem Empfang in der ghanaischen Botschaft in Kairo aus Anlaß des Besuches des ghanaischen Verkehrsministers Krobo Edusei in Ägypten, entstand dieses Bild. Minister Edusei begrüßt den Henschel-Ingenieur Franz G. Englert und dessen Gattin.

Während der Nachtschicht in den Luftschuttkeller

Zwei Blindgänger, von denen der eine zu den gefährlichsten gehörte, die je in Kassel gefunden worden sind, wurden vor kurzem auf dem Henschel-Werksgelände in Mittelfeld nahe der Halle M 50 entdeckt. Während Chef-Feuerwerker Wenig vom Innenministerium in Wiesbaden die 10-Zentner-Bombe mit Säure-Langzeitzünder und die andere, weniger gefährliche (deren Zünder herausgebrochen war) entschärfte, war die benachbarte Bahnstrecke gesperrt und die Henschel-Arbeiter der Nachtschicht mußten in den Keller. Man hatte die Zeit nach 23.10 Uhr gewählt, um den Bahnverkehr möglichst wenig zu behindern. Kasseler Polizei, Werk- und Bahnpolizei hatten die Arbeiten vorbereitet. Die Kasseler Polizei hatte eine Einsatzzentrale im Werk eingerichtet. Auch ein Krankenwagen stand bereit. Er wurde nicht gebraucht: die Feuerwerker beendeten ihre gefährvolle Arbeit mit sicherer Hand, ohne daß etwas passierte.

Jubiläumsbuch „Henschel heute“

Den vielen Anfragen nach zu urteilen, hätte das Jubiläumsbuch „Henschel heute“ Aussicht, ein Bestseller zu werden. Inzwischen steht das Buch in allen drei Ausleihstellen der Werkbücherei zur Verfügung. Interessierte Werksangehörige können die Schrift außerdem zum Preis von DM 12,— bei der Werbeabteilung erhalten. (Tel. 887).

Begeistert von Chor und Orchester

Die Aula der Goethe-Schule war mit erwartungsvollen Zuhörern gut besetzt als Walter Bossert den Taktstock hob und das erste gemeinsame öffentliche Konzert des Henschel-Streichorchesters und des Henschel-Chors begann. Ein dankbares Publikum bedachte jede Nummer des fast zweistündigen Programms mit reichem Beifall. War der erste Teil des Abends vor allem der ernsteren Muse gewidmet, so kamen nach der Pause auch die Meister der Operette zu ihrem Recht. Höhepunkt des Abends war Johann Strauß's unsterbliche „Schöne blaue Donau“, von Chor und Orchester gemeinsam dargeboten. Von vielen Seiten ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß ein solches Konzert bald wiederholt werden sollte.

Im Gästebuch

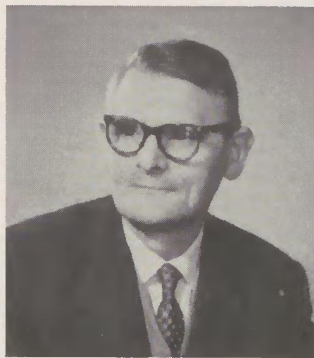
notiert im November:
Herr Kluge von der Industrie- und Handelskammer Berlin; Mr. William Gisel und Mr. Schweizer, Bell Air System, Buffalo, USA.

Unsere Jubilare im November 1960

Vierzig Jahre im Betrieb



Heinrich Steimar
Dreher



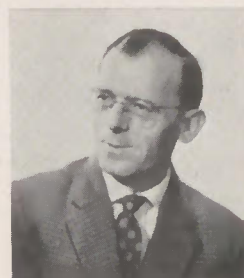
Heinrich Oschmann
Dreher

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



Fritz Leister
Techn. Angestellter

Wilhelm Humburg
Hobler



Vorschau auf die Jubiläen im Dezember

50 Jahre: Pein (B/2400), 22. 12.; 40 Jahre: Göbel (B/2000), 3. 12., Hause (37083/5123), 6. 12., Pöhl (37009/2436), 10. 12., Brede (B/4710), 26. 12.; 25 Jahre: Gothner (45970/3028), 5. 12., Belke (45605/1240), 6. 12., Weil (B/3600), 10. 12. Gunkel (38113/5853), 23. 12., Kühnert (39838/4320).

Nicht mehr unter uns

Schlosser Wilhelm Cnyrim, geb. 4. Oktober 1898, gestorben am 12. Oktober 1960.
Schlosser Adam Wagner, geb. 12. September 1899, gestorben am 28. Oktober 1960.
Schlosser Horst Fischer, geb. 8. Juni 1941, gestorben am 29. Oktober 1960.
Rentner Johannes Weidmann, geb. 15. Mai 1868, gestorben am 9. Oktober 1960.
Rentner August Bischoff, geb. 15. Oktober 1896, gestorben am 12. Oktober 1960.
Rentner Christian Brede, geb. 7. Dezember 1887, gestorben am 17. Oktober 1960.
Rentner Georg Ringelberg, geb. 14. Februar 1887, gestorben am 17. Oktober 1960.
Rentner Karl Becker, geb. 22. Juni 1887, gestorben am 19. Oktober 1960.
Rentner Ernst Stein, geb. 13. April 1885, gestorben am 19. Oktober 1960.
Rentner Ernst Westermann, geb. 16. Juli 1890, gestorben am 21. Oktober 1960.
Rentner Johannes Knatz, geb. 7. Dezember 1895, gestorben am 30. Oktober 1960.
Rentner Hermann Hofmann, geb. 6. Februar 1882, gestorben am 30. Oktober 1960.
Rentner Ernst Wurzler, geb. 5. August 1890, gestorben am 1. November 1960.
Rentner Heinrich Schäfer, geb. 12. Oktober 1907, gestorben am 4. November 1960.
Rentner Friedrich Busam, geb. 30. Juni 1884, gestorben am 5. November 1960.

*

Einer Lungenentzündung erlag im Alter von 36 Jahren der ägyptische Abnahmebeamte
Ezzat Ragheb Guirguis, gestorben am 6. Nov. 1960.

Wir gratulieren

... zum 65. Geburtstag:
am 3. November Rentner Willi Mühlhausen,
am 12. November Betriebsingenieur Valentin Leffler,
am 15. November Kranfahrer Franz Spinnler,
am 19. November Schlosser Wilhelm Müller,
am 29. November Ingenieur Ernst Tondera.
... zum 60. Geburtstag:
am 1. November Kolonnenführer Ludwig Herboldt,
am 10. November Schlosser Heinrich Siebert,
am 18. November Schlosser Otto Elges,
am 30. November Werksbote Ewald Sprenger.
... nachträglich zum 60. Geburtstag:
am 19. Oktober Werkpolizist Albert Langmann.

Sie haben geheiratet

Wir gratulieren 36 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu ihrer Heirat:

Heinz Banze, Günter Baumgarten, Clemens Dietz, Berthold Fischer, Franz Gall, Werner Gerhold und Frau Hella, geb. Carl, Walter Gliem, Max Gunkel, Konrad Haas, Paul Hast, Harry Hempel, Helga Herm, geb. Howe, Klaus Heyne, Herbert Hoffmann, Günther Hohweiler, Heinz Horn, Jakob Humburg, Wilfried Kolacki, Sieglinde Kramer, geb. Jordan, Karl-Heinz Ledderhose, Fritz Meisterknecht, Berthold Möller, Helmut Otto, Friedhelm Pläging, Antoine de Rijker, Evelyn Rohde, geb. Schill, Siegfried Seibel, Georg Schützeberg, Heinrich Schwedes, Willi Wagner, Johannes Wappner, Hans-Dieter Weinrich, Friedrich Wierhake, Christa Witte, geb. Reichelt, Wilfried Wöckel.

Unser Titelbild zeigt einen Schweißer im Lokbau. Auf der Rückseite eine Aufnahme aus dem Gesundheitswesen unseres Betriebes. Heilgehilfe Karl Schneider schaltet das Kurzwellengerät ein, mit dem ein junges Mädchen eine ärztlich verordnete Bestrahlung erhält.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Leps und Agnes Wahl.
Hausapparate 657, 347, 887.
Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe.
Ausgabe November 1960 (2. Jahrgang)

